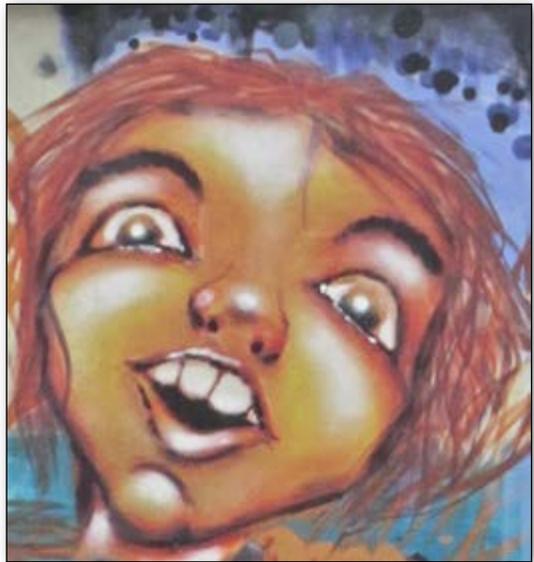


TABOR MAGAZIN

*Strafgefängene und Entlassene, Menschen ohne Obdach
und ohne Wohnung schreiben über ihr Leben.*



Briefe vom Rand

„Das hat mir gut getan!“

**Menschen und Stunden,
die man nicht vergisst**



Es gibt Dinge, die man nicht vergisst. Momente, die sich tief einprägen. Träume, die dein Leben verändern. Worte, die dich ein Leben lang erbauen. Lieder, die alte Gefühle aufsteigen lassen. Orte, an die man immer wieder zurückkehren möchte. Einen Menschen, der dein Herz tief berührte. Erinnerungen, die dir das Herz weit werden lassen. Augenblicke, die dir nicht mehr aus dem Kopf gehen.

Es gibt Momente im Leben eines jeden Menschen, da hört die Erde für einen Moment auf, sich zu drehen ... und wenn sie sich dann wieder dreht, wird nichts mehr sein wie vorher ...



**Liebe Freunde in und außerhalb
der Gefängnisse und auf der
Straße, liebe Unterstützer und
Förderer des TABOR e.V.**

Die erste Liebe, der erste Kuss, das erste Mal ... diese Erinnerungen werden uns ein Leben lang bleiben und begleiten. Glückliche Momente wie auch die Erinnerung daran stimmen uns froh und produzieren in uns Glückshormone. Ich habe einen Freund, der (auch) durch diese Erinnerungen an frühere gute Erlebnisse 16 Jahre Haft einigermaßen gut überstanden hat. Einige solcher Geschichten sind in diesem Magazin wiedergegeben:

Eine Nahtoderfahrung einer drogenabhängigen Frau, die ihr Leben dankbar neu annahm und (langfristig) änderte.

Erlebnis Zeugnistag: ‚Durchgefallen!‘ Und es wendet sich plötzlich zum Guten.

Eine Weihnachtsgeschichte eines obdachlosen Freundes aus München ...

Ein Interview mit einem Mann auf der Straße, 18 Monate obdachlos - und dann ein Vorstellungsgespräch ... und er hat wieder einen Wohnsitz in einer guten Einrichtung für obdachlose Menschen ...

Unsere langjährige Schreiberin Shawna aus der Todeszelle in Arizona schreibt in Dankbarkeit über die vielen Briefkontakte: „Ich glaube, ich habe mich in die Deutschen verliebt!“

Henry Toedt schreibt eine engagierte Stellungnahme gegen die Todesstrafe.

In einem längeren Beitrag aus dem Newsletter der dt. Gefängnisseelsorge wird die Sinnhaftigkeit von Gefängnisstrafe an sich hinterfragt.

Ein ehemaliger Gefängnisseelsorger aus Stuttgart hält Rückblick auf sein Wirken.

Ein Heiratsantrag aus dem Gefängnis!

Und viele, schöne Beiträge von einigen Freunden aus der Haft, die uns daran teilhaben lassen, was ihnen in ihrem Leben gut tat oder gut tut und worüber sie sich besonders auch in der schweren Situation der Haft freuen.

Lest selbst und lasst Euch beeindrucken von den verschiedenen Zeugnissen und Berichten.

Auch eine interessante Einladung zu einem „Kloster auf Zeit“, einem „freiwilligen Ordensjahr“, könnte den/die eine/n oder andere/n ansprechen.

Wir freuen uns immer wieder über alle persönlichen Beiträge aus dem Knast oder von außerhalb. Davon lebt unser Magazin. Also lasst Euch ermutigen und schreibt!

**Wir wünschen Euch
einen ruhigen Jahresausklang
und einen gesegneten Advent.**

**Die Redaktion des Tabor-Magazins
und Euer Norbert Trischler,
Leiter der Wohngemeinschaft**

Wenn du meinst, es geht nicht mehr, kommt irgendwo ein Lichtlein her...

*Interview mit P. nach eineinhalb Jahren
Leben auf der Straße*

Norbert: Ja, lieber P., wir haben uns jetzt schon ein paar Mal auf der Straße nachts beim Tee-fahren mit der Möwe Jonathan getroffen. Ich hatte bei unseren Begegnungen immer den Eindruck, dass Du nicht auf der Straße leben musst. Du hast noch so viel Potential in Dir, dass Du auch mit 57 Jahren den Wiedereinstieg weg von der Straße schaffen kannst.

P.: Als wir uns das erste Mal sahen und miteinander gesprochen haben, dachte ich mir: „Mir kann keiner mehr helfen. Steig wieder in deinen Teebus ein und lass mich in Ruhe!“ Aber dann machte ich mir Gedanken und dachte, vielleicht schickt Dich ja der Herrgott und will mir helfen. Da reifte in mir dann der Entschluss: „Ich will wieder zurück ins Leben!“

Genau dieser Satz von Dir am letzten Freitag hat mich dazu gebracht, dass ich mir sagte, wir müssen uns mal länger unterhalten. Und so sitzen wir heute schon drei Stunden zusammen. ... Du lebst seit eineinhalb Jahren auf der Straße ...

P.: Ja, aber das ist mehr ein Überleben, ein Kampf ums Überleben als ein Leben. Vorhin, als ich zu dir ins Büro gekommen bin, überkam mich ein fremdes Gefühl. Es war so schee anders. Ein Gefühl wie früher, wo alles noch gelaufen ist: Geld auf dem Konto, ein Dach über dem Kopf, alles geregelt, niemand hat dich schief angeschaut.

Vorhin beim Bäcker wolltest Du nicht mit aussteigen, bist im Auto geblieben, weil es Dir peinlich war?

P.: Ja, ich schäme mich dafür, dass ich auf der Straße lebe, unrasiert und langzottlig.

Aber Du bist sauber gekleidet, riechst nicht, man merkt Dir nicht an, dass Du auf der Straße lebst.

P.: Aber das ist kein Leben mehr: Der tägliche Kampf: Wo kann ich auf die Toilette gehen? Wo kann ich mich waschen? Woher bekomme ich saubere Kleidung? Wo Essen? Wo einen trockenen Schlafplatz? Alles, was früher selbstverständlich und einfach war, ist nun schwierig.

Letzten Winter habe ich im Starnberger Bahnhof genächtigt. Da war es nicht so kalt und trocken. Aber die Leute, die vorübergingen, die herablassenden Blicke, die sie mir zuwarfen! Das war so erniedrigend. Manche haben mich fotografiert und haben dann darüber gelacht. Manche geben dir Geld und lachen dich aus. Nur einmal hat mich ein junges Mädchen behutsam gefragt, ob sie mir Geld geben dürfe. Ich habe es dankend abgelehnt. Aber sie sagte, sie kenne diese Situation. Sie habe selbst mal längere Zeit auf der Straße gelebt. Das wurde dann ein sehr wohlthuendes Gespräch, auf Augenhöhe, nichts Erniedrigendes!

Viele Passanten haben schlaue Sprüche drauf: „Raff dich auf! Geh mal in die Arbeit!“ usw. Vielleicht sogar gut gemeint, aber eben von oben herab! Es kommt nicht darauf an, was sie sagen, sondern wie sie es sagen. Einer sagte mal: „Da kriegst Du einen Zehner. Aber ich will, dass du hier verschwindest!“ Das ist demütigend, ich fühl mich da oft ganz klein und wertlos. Mein Selbstwertgefühl hat in diesen Monaten auf der Straße einen argen Knacks bekommen. Aber ich habe doch auch mein Leben lang gearbeitet, Steuern und Sozialabgaben bezahlt. So eine Krise kann jeden treffen und aus der Bahn werfen, durch Arbeitslosigkeit, Scheidung, Wohnungsverlust, Corona-Folgen. Ich habe

das früher auch nicht verstanden und andere verurteilt.

Wie kam es dann dazu, dass Du obdachlos geworden bist?

P.: Ich komme vom Land. Mein Vater ist schon verstorben. Nach seinem Tod ist meine Mutter in Überreaktionismus verfallen. Heute ist sie schon ziemlich dement. Meine Schwester ist verheiratet und hat Familie. Aber seit meiner Krise habe ich zu ihr keinen Kontakt. Ich schäme mich vor ihr. Seit 1998 bin ich in München. Als examinierter Altenpfleger habe ich in verschiedenen Heimen gearbeitet. Ich habe mich in meine Arbeit reingehängt, Überstunden geschoben, mein Privatleben vernachlässigt. Im Lauf der Zeit hatte ich eigentlich keine Außenkontakte mehr. Arbeit in der Pflege im Drei-Schichten-Dienst - das hat mich zermürbt. Das hat mich erschöpft. Jedenfalls kam es bei mir irgendwann zum Burnout. Ich konnte nicht mehr. So schmiss ich Hals über Kopf alles hin, wollte einfach nur weg, suchte Ruhe, wollte den Kopf in den Sand stecken. Ich ließ alles liegen und stehen, verließ meine Wohnung und floh - vor mir selbst. Was mit meiner Habe, meiner Wohnung, meinen Papieren und Ausweisen geschah, war mir egal. Ich kümmerte mich um nichts, weil ich nicht mehr konnte. Manch andere Menschen wären in den Alkohol oder in die Drogen oder gar in den Suizid geflohen. Ich wollte einfach nur Ruhe.

Das Problem beim Weglaufen ist halt nur, dass man selber mitläuft.

P.: Das ist wahr. So bin ich jetzt hier mit nichts als den paar Sachen, die ich mit mir rumtrage. Und vor mir ist ein Riesenberg voller Probleme, und ich sitze davor und weiß nicht, wie ich das schaffen soll. Ich versuche zwar, auf der Straße am Leben teilzunehmen, lese Zeitung, halte mich mit

Lesen fit, keinen Alkohol, keine Drogen, ich will nicht abstumpfen. Und ich habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben, auch wenn ich bis jetzt noch resigniert vor dem Riesenberg stehe. Doch meine Oma hatte immer den Spruch: *„Wenn du meinst, es geht nicht mehr, kommt irgendwo ein Lichtlein her.“* Und vielleicht ist unser Gespräch heute so ein Lichtlein.

Der Neuanfang bedarf sicher vieler kleiner Schritte, von der Geburtsurkunde über den Personalausweis, zu all deinen verlorenen Unterlagen und Papieren ... Da braucht es viel Geduld.

P.: Ja, Geduld brauche ich und habe ich. Und ich bin gespannt auf das Vorstellungsgespräch am Mittwoch im Benedikt-Labre-Haus. Ich brauche halt für all meine Schritte zurück ins Leben eine Unterstützung, eine Hilfe, um den Berg an Aufgaben und Problemen nach und nach abzubauen.

Hast Du für Deinen neuen Lebensabschnitt Träume und Ziele?

P.: (zögerlich) Ich will halt wie jeder andere auch leben: Eine kleine Wohnung, einen Job, am Leben teilnehmen ... Große Ziele habe ich nicht mehr. Vielleicht nur das: Ich möchte einmal den Jakobsweg nach Santiago de Compostela gehen. Ich habe ein Büchlein davon gelesen und gemerkt: Ich brauche etwas Spirituelles. Ich bin ja von Kindheit an gläubig, habe den Herrgott nur etwas vernachlässigt. Aber das und Ihn brauche ich schon.

Das Vorstellungsgespräch im Benedikt-Labre-Haus verlief sehr positiv. P. lebt nun in der WG in der Pommernstraße und baut sein Leben wieder auf.

Das Interview ist ein kleiner Auszug aus einem längeren Gespräch.

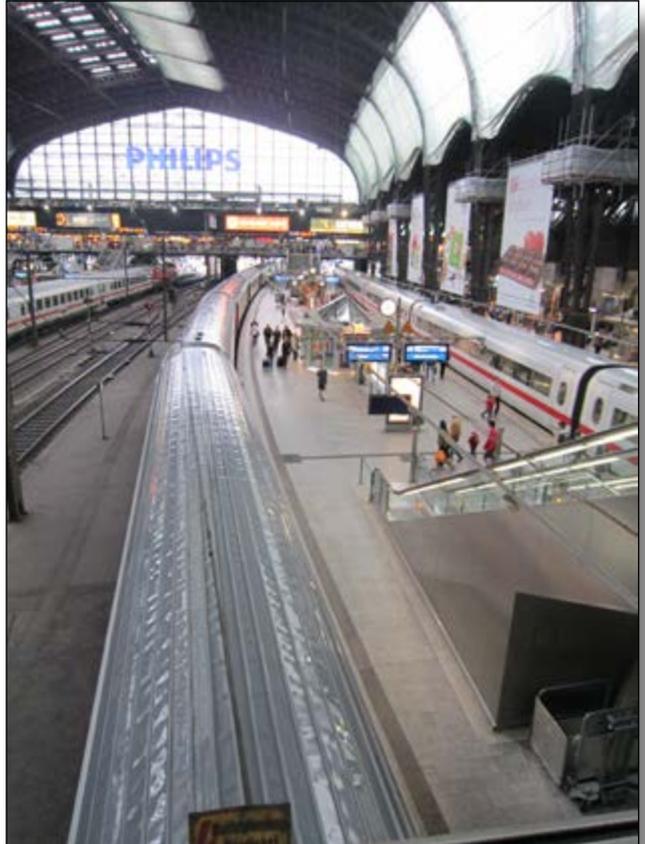
Norbert

Am Rande

18.08 Uhr, Bahnhofshalle in Frankfurt. Dutzende von Zügen warten auf den Gleisen, fahren ein, fahren aus. Lautsprecher-Durchsagen. Leuchtanzeigen. Zwei Ausländer reden aufgeregt auf einen Bahnbeamten ein. Um sie herum Ströme von Menschen. In beide Richtungen bewegen sie sich, hasten zu den Gleisen, stoßen aneinander an. Koffer werden auf Transportwägelchen vorbeigeschoben, von Imbiss-Ständen weht Bratwurstgeruch herüber.

An den Ecken der riesigen Halle die Ausgänge: nach draussen in die Stadt, nach unter zur S-Bahn oder in die unüberschaubare Weite der Einkaufspassagen, eine unterirdische Welt für sich. An der Ecke, neben dem Buchladen steht ein junge Frau, halb lehnt sie sich an die Mauer. Sie weint. Auf eine stille, kaum hörbare Art. Tränen laufen ihr über die Wangen. Manchmal schüttelt ein mühsam unterdrücktes Schluchzen ihren Körper. Mit einem zusammengeknüllten Taschentuch fährt sie sich über die Nase. Sie gehört nicht zu

den Obdachlosen, das verrät ihre Kleidung. Vielleicht ist sie hingefallen, hat sich verletzt? Doch keine äußeren Spuren sind zu erkennen. Kein Blut, kein auffälliges Tasten nach schmerzenden Körperstellen. Hat sie auf jemanden gewartet, der nicht gekommen ist? Wurde sie bestohlen? Hat sie eine Trennung nicht verkraftet, einen Abschied am Bahnsteig? Vielleicht ist sie fremd, braucht Hilfe. Niemand nimmt Notiz von der Frau an der Ecke. Reisende kommen und gehen. Nur selten



streift sie ein Blick, wird so etwas sichtbar wie Mitleid auf den Mienen der Vorbeieilenden. Ein Kind an der Hand seiner Mutter zeigt mit dem Finger auf die Frau, die Mutter sagt ein paar erklärende Worte und zieht das Kind weiter. Die Weinende an der Ecke ist allein, mitten im Gewimmel der Menschen, ganz allein mit ihren Tränen, mit ihrem Schicksal. Verloren wirkt sie, dort in der großen Halle ...

Jemand müsste sie ansprechen, ihr Hilfe anbieten, ihr tröstend die Hand auf die Schulter legen. Es wird doch noch Menschen geben in diesem Bahnhof, denen eine weinende Frau nicht gleichgültig ist. Aber vielleicht will sie ja in Ruhe gelassen werden. Vielleicht ist es ihr peinlich, wenn ein Fremder ihre Tränen sieht. Vielleicht braucht sie nur ein wenig Zeit, um wieder zu sich selbst zu kommen. Was aber, wenn die Verzweiflung schon übergroß ist? Die Bahnhofshalle als letzter Zufluchtsort, der letzte Verbindungsfaden zu den Menschen? Vielleicht würde ein einziges freundliches Wort schon genügen, um eine Brücke zu bauen zurück ins Leben? – Um 18.19 Uhr sitze ich im Intercity von Frankfurt nach Würzburg. Das Gesicht der Frau verfolgt mich auf der ganzen Fahrt. Zu spät.

Klaus Roos

(aus: K. Roos, *Gedanken am Wegrand*;
Mainz, 1999, S. 66-68)

Wärme suchen

(Dazu ist Kirche da!)

Bei der Erstkommunion, so erzählte er mir, war ich zum letzten Mal in einer Kirche. Und er rechnete nach: vor vierzehn Jahren. Doch dann fällt ihm ein: Es stimmt nicht. Damals, als ich ausgerissen war von zu Hause, hab' ich mich einschließen lassen in einer Kirche. In Haltern. Ich weiß noch. Es war ziemlich dunkel. Nur vorne brannte ein rotes Licht. Da stand eine Krippe. Darunter hab ich geschlafen. Unter dem großen Tuch. Da war es warm.

Ja, und später noch mal.
Auch eine Kirche.

Im Beichtstuhl habe ich da gepennt. Da war ein kleiner Elektroofen. Das tat gut.

- Nein, sonst war ich nie in der Kirche.

*Hermann-Josef Coenen, In Ninive und anderswo
. Meditationen; Düsseldorf*

*Kirche als Wärmestube -
in vielfacher Hinsicht:
Ist es nicht das, was Jesus wollte?*

Dieses Licht werde ich nie wieder vergessen!

Meine Kindheit empfand ich als großes, schwarzes Loch. Um zu überleben, schuf ich mir als Kind schon eine weiße, strahlende Kugel. Wurde mir Gewalt angetan, so schlüpfte ich in meine Hülle und dachte mich weg.

Später beim Älterwerden reichte die Kraft der weißen Kugel nicht mehr aus, um die körperliche und seelische Pein zu vergessen. Die schwarzen Flügel der Finsternis umhüllten mich nun ganz.

Ich bekam sehr oft Schläge und Bestrafungen, weil ich nie nach Hause kam. Immer wurde ich gesucht, weil ich mich versteckte; die warme Jahreszeit über suchte ich immer die Einsamkeit, schaute gen Himmel und wartete.

Mit 14 Jahren versuchte ich zum ersten Mal, mich umzubringen. Konnte diese Finsternis in der Welt nicht mehr aushalten. Egal, wie ich es versuchte ... und ich habe mir immer wieder andere todsichere Sachen ausgedacht ... dauernd wurde ich daran gehindert. Von staatlicher Seite wurde man nun auf mich aufmerksam. Ich kam in die ‚Klapse‘, bekam viele Tabletten. Meine Antwort war das völlige Verstummen und Fluchtversuche. Lebte eine Zeit auf der Straße und ernährte mich aus Mülltonnen, wurde wieder aufgegriffen. Schnitt mir eine Glatze und fing an, Drogen zu nehmen. Drogen halfen mir beim Vergessen und es gelang mir wieder, eine Traumwelt zu schaffen.

Die Ungerechtigkeiten in der Welt machten mir sehr zu schaffen. Ich komme aus einem religiösen Elternhaus, immer wieder wurde mir gesagt, der liebe Gott sieht alles. Wie

oft habe ich gebetet um Schutz vor dem Vater ... doch er benutzte mich, wann er wollte. Keiner wollte meine Not sehen.

Später packte mich wieder die Dunkelheit, mit der Menschheit war ich fertig, für immer. Machte mein Zimmer sauber, hob mein ganzes Geld ab und ging mit 16 Jahren endgültig von dem Elternhaus fort. Kaufte mir Heroin, einige Schlaftabletten und eine Fahrkarte in die Nähe eines Waldes. Dann lief ich einige Stunden weit in den Wald hinein und suchte eine Stelle, wo mich dieses Mal garantiert kein Mensch retten würde. Dachte mir, wenn ich mir auf fünf Spritzen diese konzentrierte Lösung in die Adern spritze, dann kann mich nur noch der schwarze Tod willkommen heißen.

Während ich im Sterben lag, schoss ich durch einen dunklen Tunnel in großer Geschwindigkeit. Bald sah ich in der Ferne ein Licht und plötzlich befand ich mich auf einer großen Wiese. Vor mir ein großer schwarzer Wald. Obwohl der Wald dunkel war, konnte ich durch das Schwarze ein Licht sehen, so hell und strahlend, dass ich die Hände schützend vor die Augen hielt. Ich spielte mit den Schmetterlingen auf der Wiese und hörte wunderbaren Gesang und war so glücklich wie noch nie in meinem Leben. Eine Weile lauschte ich friedlich dem Ganzen, dann aber wollte ich zum Licht gehen. Je näher ich dem Licht kam, desto schwerer wurde mir das Gehen. Bald aber konnte ich keinen Schritt mehr weiter, eine starke Kraft hielt mich an. Wellen drängten mich zurück. Eine mächtige Stimme, aus vielen Stimmen zusammengesetzt, hieß mich zurückzugehen, sagte mir, meine Zeit wäre noch nicht gekommen, ich solle leben lernen. Schon war ich wieder im Tunnel, verschwand in einem schwarzen Strudel und wachte auf.

Da befand ich mich, unglaublich elend, mitten im Wald, besudelt mit Erbrochenem und Exkrementen. War ca. drei Tage ohne Bewusstsein, musste den ganzen langen Weg zurück. Ich schämte mich meines schmutzigen Zustandes, aber so in der Bewegung fand ich ins Leben zurück. Konnte den Gesang der Vögel hören, empfand den Wald als Freund.

Nie mehr habe ich seit diesem Erlebnis wieder versucht, aus dem Leben zu gehen.



Es war wohl die einschneidendste Erfahrung meines Lebens. Aber es dauerte noch einige Zeit, bis ich sie in meinem Leben umsetzen konnte. Aber Gott ist geduldig mit mir.

Jetzt sitze ich im Gefängnis in München wegen Verstosses gegen das BtMG. Ich bin hier oft verzweifelt, die Schatten aus der Finsternis greifen nach mir. Da gibt mir Gott dann viele Zeichen. Schau ich aus dem Fenster, sehe ich am Tag den Himmel und die Sonne. In der Nacht betrachte ich

manchmal auch den Mond. Ich lausche auf die Stille und bete dann oftmals zaghaft und leise zu Ihm. Das gibt mir nach einiger Zeit viel Kraft.

Unter der Woche schenkt mir Gott die Emmausgruppe und den Kirchenchor. Ab und zu ein Gespräch mit dem Seelsorger. Manche Frauen schenken mir eine Umarmung und ein warmes Lächeln. Es gibt die Kirche, wenn ich dort bin und mein Herz öffne, kann ich innerlich oft Sein strahlendes Licht spüren.

In der Haft bin ich gestoppt worden, muss nun innehalten, kann nicht mehr wegrennen. Gott gibt mir wieder eine Chance, neu anzufangen. Brauche nicht mehr dem Gefühl ‚Liebe‘ so nachzurennen. Ich werde geliebt von dem Einzigen, der lieben kann. Diese göttliche Liebe wird mir auch die Kraft

geben, mich nicht mehr selber zu missbrauchen und auch von keinem anderen mehr missbrauchen zu lassen. Nie wieder!

Und was noch ein guter Nebeneffekt ist: Ich kann die Not der Anderen plötzlich sehen und verstehen. Ich kann ihnen zuhören, ihnen nahe sein und ihnen von meinem Leben erzählen. Diese Solidarität schafft Nähe und entlastet manch bedrückte Menschenseele. Hinter jedem Dunkel versteckt sich das Licht.

Christina, ehem. JVA München

**Gesten der Hilfsbereitschaft,
die in dieser Katastrophe
einfach gut tun**

Seit nun fast acht Jahren befinde ich mich geschlossen untergebracht im Maßregelvollzug der Einrichtung Nette-Gut. Gebürtig komme ich aus dem Ahrtal, nahe Bad Neuenahr-Ahrweiler/Sinzig.

Riesengroß war der Schock, als ich vor einigen Wochen in den Medien die Anfänge der massiven Flutkatastrophe im Ahrtal erleben musste. Im Minutentakt kamen neue, schlimme Nachrichten. Ich versuchte, meine Verwandten und Freunde zu erreichen, die dort leben. Durch den Wegbruch sämtlicher Versorgungsleitungen war auch das Telefon gestört. Ich erreichte niemanden. Die folgenden zwei Tage waren einfach nur die Hölle. Die Sorge, der Kummer und die Angst! Die anfänglich hohe Anzahl an Vermissten und Toten gaben mir den Rest.

Erst nach drei Tagen erfuhr ich dann, dass meine Familie zumindest körperlich unverseht und ‚nur‘ ein Haus in Mitleidenschaft geraten ist. Andere Freunde und Bekannte hingegen haben alles verloren.

Besonders getroffen hat mich das Schicksal von 12 Menschen in einer Behinderteneinrichtung in Sinzig. Sie konnten sich nicht rechtzeitig retten. Jede Hilfe kam zu spät - oder leider gar nicht.

Um auf das Thema des Heftes einzusteigen „*Das hat mir gut getan! Menschen und Stunden, die man nicht vergisst!*“ muss ich einen Bogen schlagen. So schrecklich die Bilder, Eindrücke und Ängste auch sind: Ich bin überwältigt von der massiven Hilfe, die den dortigen Bewohnern angeboten wurde. Tausende freiwillige Helfer, die vollkommen

selbstlos in die Gefahrengegend gereist sind, um den für sie fremden Menschen zu helfen. Die große Bereitschaft, Geld und Sachgüter zu spenden, ist Wahnsinn. Auch in den Fernsehshows zu Gunsten der Flutopfer wurden immense und rekordverdächtige Summen gespendet.

Diese Gesten haben mir in dem Moment einfach nur gut getan. Auch wenn ich persönlich nicht wirklich betroffen bin und leider aufgrund der geschlossenen Unterbringung nicht helfen kann, so tat es mir doch gut, dass viele andere Menschen helfen können.

Allein im Ahrtal wurden 62 Brücken (teils auch für die Bahn) zerstört: Brücken, die Ortschaften verbinden, Brücken, die Menschen zusammenführen.



Nun gilt es mehr denn je, das Motto von Tabor ernst zu nehmen: ‚Brücken bauen‘. Ich möchte mich bei Gott bedanken, dass er den vielen Helferinnen und Helfern ein einfühlsames Herz geschenkt hat. Danke an alle, die vor Ort helfen und/oder Spenden einreichen (und wenn es nur ein Euro ist. Jeder Cent hilft!)

Ich bin stets in Gedanken bei den Opfern dieser schrecklichen, monströsen Katastrophe.

Lukas, Forensik Nette-Gut, Weißenthurm

Was mir gut tat

Ich kann mich noch an viele Dinge und Umstände erinnern, die mir gut getan haben und die ich nicht vergessen werde.

Vor meiner Inhaftierung beispielsweise tat es mir gut, von meinen Eltern in den Arm genommen zu werden und hier und da mal ein Lob erhalten zu haben. Wenn ich mal Probleme hatte, tat es mir gut, wenn mir jemand geholfen hat. In der Schule hatte ich stellenweise Probleme, was den Lernstoff angeht, und auch hier bekam ich von Klassenkameraden Hilfe. Von meinen Eltern selbstverständlich auch, sofern sie dem Stoff selber folgen konnten.

In meiner Freizeit, wenn ich an meinem Fahrrad rumgewerkelt habe und als Teenager an meinen Mopeds, habe ich mich immer gefreut, ein paar Gleichgesinnte zu haben, mit denen ich gemeinsam reparieren und Touren machen konnte. Es war auch immer schön, mit anderen auf das Volksfest zu gehen oder im Urlaub etwas gemeinsam zu unternehmen.

Mit ca. 12 Jahren habe ich beim Einkaufen mit meiner Mutter in einer Telefonzelle eine dicke Geldbörse gefunden, die ich meiner Mutter zeigte. Wir sahen uns um und bemerkten doch tatsächlich einen Mann, der offensichtlich verzweifelt etwas suchte. Ich bin auf Anraten meiner Mutter hingegangen und habe ihn gefragt, ob er was Bestimmtes suche. Er beschrieb mir seine Geldbörse, in der sich ein Flugticket befand (was auch stimmte!), und da war klar, dass dies seine war. Ich gab sie ihm und ich kann mich noch ganz gut an seine überschwängliche Freude und Dankbarkeit erinnern. Er nahm mich in den Arm. Er gab mir 50.-DM.

Selbst meine Mutter hat sich darüber gefreut, und nebst Anerkennung des Mannes

gab es seitens der Mutter auch noch eine dicke Umarmung.

Mit 17 Jahren hatte ich spät abends einen Unfall mit meinem Roller. Bin auf dem Rollsplitt mit dem Vorderrad weggerutscht und quer über den Bordstein geschlittert. Ein Anwohner der Straße, wo ich gestürzt bin, hat es von seinem Balkon aus gesehen und ist zu mir runtergerannt, um nach mir zu sehen. Hatte glücklicher Weise nur ein paar Schürfwunden, und mir taten die Knochen weh, sodass ich nicht richtig laufen konnte. Der Mann hat seinen Sohn gerufen, nachdem ich keinen Rettungswagen haben wollte. Er fuhr mich mit seinem Kleintransporter samt meinem Roller nach Hause. Meine Eltern haben sich natürlich auch bei ihm bedankt und wollten ihm Geld dafür geben, was er dankend mit den Worten ablehnte: ‚Für mich ist das eine Selbstverständlichkeit, denn ich bin genauso froh, wenn mir in einer solchen Situation jemand hilft.‘ Das ist in meinen Augen aber keine Selbstverständlichkeit!

In meiner gegenwärtigen Situation der Haft habe ich immer ein gutes Gefühl, wenn ich jemandem einen Gefallen oder eine Freude machen kann. Es tut mir gut, wenn sich meine Mutter oder meine Freund*innen über kleine Geschenke von mir freuen, die hier und da von mir kommen. Alle haben mir auch schon so viel Gutes getan, und einiges wäre mir gerade hier ohne sie nicht möglich gewesen. Auch wenn sie sagen, das wäre nicht nötig gewesen, weiß ich doch, dass die Freude da ist, und das tut mir gut.

Nicht nur die Situation, dass mir jemand hilft, tut gut, sondern auch anderen zu helfen, anderen Gutes zu tun oder sie wertzuschätzen, tut mir selber gut. Oft ist geben seliger als nehmen!

Hilmar, JVA Freiburg

Gewalt und Zärtlichkeit - beides steckt in uns



Der Rettungswagen fährt durch beide geöffneten Tore in die Justizvollzugsanstalt ein. Grund der Alarmierung ist, dass ein Häftling in der Sonderfreistunde massiv auf den Kopf eines Mitgefangenen einschlägt, der dort auf der Bank sitzt. Dieser wird nach der Erstversorgung ins Revier gebracht. Er ist ansprechbar, kann sich aber an nichts mehr erinnern. Der Verursacher kommt in den besonders gesicherten Haftraum. Im Fokus der Überwachungskameras ereignet sich dies in einem abgeäuerten Bereich mit nur zwei Gefangenen. Ist dies Alltag im Jugendvollzug? Durch die schockierenden Vorfälle werden Bedienstete daran erinnert, wo sie arbeiten. Doch es gibt nicht nur solche Ereignisse.

Eine kräftiger Gefangener mit Statussymbol seiner Uhr am Arm ruft in der Anstaltskirche aufgeregt: "Ein Tier, ein Tier..." Verwundert drehe ich mich um. Auf seinen zusammengehaltenen Handflächen hütet er einen Schmetterling mit bunten Flügeln.

"Ich mag diese Tiere, schauen sie mal, wie schön die sind..." Angesichts der gerade massiv erlebten Gewalt, bin ich erstaunt und verwundert. "Der Schmetterling muss die Freiheit haben. Wo ist das Fenster, dass ich ihn freilassen kann?" fragt der junge Mann mit langem Bart bestimmend. Behutsam entlässt er den Schmetterling am Fenster in die Freiheit. "Ich will auch frei sein, wissen Sie...", fügt er hinzu.

Kaum ausgesprochen kommt ein anderer Inhaftierter und macht darauf aufmerksam, dass an den Kirchenfenstern noch mehr Schmetterlinge sind. Einer hat sich in einem Spinnennetz

verfangen. Jeden einzelnen Schmetterling nehmen nun beide Gefangene behutsam in ihre Handflächen und tragen sie prozessionsartig zum Fenster. Geschickt klettert der Schmetterlingsfinder erneut an den Kirchenfenstern hoch. "Schauen Sie, das ist jetzt der Zwölfte", sagt der Gefangene. Und schon bringt er diesen ans offene Bürofenster. Sehnsüchtig schaut dieser dem wegfliegenden Schmetterling nach. Ein schönes Bild, denke ich. Ein Augenblick, der ganz nah ist und doch wieder ganz weit wegrückt. Mich stimmt diese Alltagserfahrung an diesem Ort des Knastes hoffnungsvoll.



Es ist wie Balsam auf die Seele. Die umherfliegenden Schmetterlinge an den Kirchenfenstern aus dem 19. Jahrhundert habe ich erst gar nicht bemerkt. Mein Tunnelblick war aufgrund der vorhergegangenen Gewalttat getrübt.

Zur Unterstützung begleitet eine Besatzung mit dem Gefangenentransportwagen das Rettungsfahrzeug zum Klinikum. Nachmittags erfolgt die Benachrichtigung, dass keine stationäre Unterbringung des Gefangenen medizinisch notwendig ist. So hoffe ich, dass es dem Geschädigten bald besser geht und die Vorkommnisse aufgearbeitet werden. Im Gegensatz zur Unfreiheit, jemanden übel zuzurichten und zu schaden, sprechen hoffnungsvolle Geschichten von neu erfahrener Freiheit. In vielen Traditionen ist der Schmetterling ein Symbol für die Seele. Eine wichtige Botschaft, die vom Geist des Schmetterlings getragen wird, betrifft die Fähigkeit, wichtige Veränderungen trotz harter Realitäten zu durchlaufen. Klingt das wie im Märchen? Immerhin fliegen diese zarten Seelen mit leichten bunten Flügeln stellvertretend in die ersehnte Freiheit.

Michael King | JVA Herford

**Leben und Tod lege ich dir vor, Segen und Fluch.
Wähle also das Leben,
damit du lebst,
du und deine Nachkommen.**

(5. Mose 30,19)

Auf der Überfahrt von Samos nach Patmos

Als die "Aegaeen Sea" den Hafen verlässt, freu ich mich an den lustigen Schaumkronen, die ein starker Wind auf die Wellenkämme zaubert.

Doch noch bevor ich den Fotoapparat hervorkrame, beginnt unsere Fähre nach allen Seiten hin zu schwanken, erst sanft, dann immer stärker, und das Personal verteilt Plastiktüten. -

"No problem", sagt die Frau am Tresen, "das Schiff ist stark!"

Beruhigt lehne ich mich zurück.



Doch wenn ich jetzt im komfortablen Casino durch's Fenster auf die Wellen schaue und die Augen schließe, sehe ich überladene Schlauchboote mit angstvoll schreienden Menschen auf ihrer gefährlichen Passage von einer tödlichen Bedrohung ihres Lebens in die nächste.

Josef Six

Der beste Tag in meinem Leben

Respekt, David Ross, Samariter und David zugleich im Armendistrikt von San Diego in Kalifornien! Täglich bist du mit deinem alten Auto im Elendsquartier deiner Stadt unterwegs, mit Hunderten von Wasserflaschen im Kofferraum. Du verteilst sie an die zahllosen armen Frauen und Männer in der „schönsten Stadt Amerikas“, wie sie sich nennt, ohne rot zu werden. Sie hausen unter Autobahnbrücken, in Hauseingängen, im Rinnstein, unter ihnen viele Kranke und Verwirrte, die keine Aussicht auf ärztliche Behandlung haben. Wasser gibst du ihnen, doch - wichtiger noch - ein gutes Wort, einen Scherz für jeden, den du triffst:

Julie zum Beispiel, die ihren Job verlor und deren Haus zwangsversteigert wurde, oder Matthew, den 28-jährigen Kriegsveteran, der verrückt wurde, als sich sein Kumpel im Irak erschoss, oder Ramon mit dem Nabelbruch, der mit entzündetem Bauch herumlaufen muss.

Autohändler warst du, in San Francisco, in Houston, in L.A.; mit deiner Mercedes-Niederlassung hast du Millionen verdient. Doch dann kam mit dreiundfünfzig dein Herzinfarkt – „der beste Tag in deinem Leben“, wie du sagst.

Du bist ausgestiegen, bist Sozialarbeiter geworden in San Diego und lebst seither von einer kleinen Rente. Freunde und Kirchen lassen dir manchmal Spenden zukommen, damit dein Kofferraum nicht leer wird.

Die Polizisten mögen dich nicht, sie müssen die Straßen und Plätze von San Diego „sauber halten“ – einer wie du, der sich für das Bleiberecht der Obdachlosen einsetzt, der stört sie. Mal hast du Polizeiprügel bezogen deswegen – du hast dagegen ge-

klagt und Recht bekommen. Jede Woche kreuzt du in der Bürgersprechstunde der Stadt auf und forderst Recht für deine Leute. Mobile Toiletten für sie hast du schon erstritten und einen sicheren Lagerraum für ihre Habseligkeiten.



Foto: sandiegouniontribune.com

„Wenn ich heute unter einer der Autobahnbrücken von San Diego sterben müsste – ich würde als glücklicher Mensch gehen“, hast du gesagt, und: „Das hätte ich mir nicht sagen können, damals, mit meinem schwarzen Mercedes-Cabrio und meinem Armani-Anzug“. „God Bless“ lesen sie auf deiner Hose und sie wissen: Ihr „waterman“ ist barmherziger „Samariter“ und furchtloser „David mit der Schleuder“ zugleich.

Respekt, David Ross!

Josef Six nach einem Bericht in der Süddeutschen Zeitung v. 12. 7. 2011, S. 3

God
bless you!



Sympathieträger

Ich geh Dir aus dem Weg.
Du machst mir Angst.
In Dir ist das „Böse“ gefangen.

???

In Dir ist das Böse gefangen?
In Dir ist Christus gefangen!
Lass ihn frei!

Ich komme Dir entgegen.
Hab keine Angst!
Meine Hände sind offen.

Zeig Deine Wunde
Ich sehe sie mir an.
Kommt mir bekannt vor.

Wir gehen gemeinsam.
Der Schreck lässt nach.
Die Geistkraft Christi geht mit.
Irgendwie sympathisch.

Die Heilung beginnt.
Der Weg ist lang.
Die Geistkraft führt uns
hinaus ins Weite.

Ich gehe Dir nicht mehr
aus dem Weg.
Ich komme Dir entgegen.
Wir gehen gemeinsam.
Als Sympathieträger.

Gerhard Lüssing

Kann denn eine Mutter ihr Kind vergessen...?

In den vergangenen Monaten habe ich immer wieder in Gesprächen davon gesprochen, dass ich zwar mit meiner eigenen Familie nicht unbedingt das große Los gezogen habe, aber mich der liebe Gott immer dafür entschädigt hat: „... ich vergesse dich nie!“

Ich wurde über Jahre von meinem Bruder sexuell missbraucht, meine Beziehung zu Vater und Mutter plus Geschwistern war nicht die beste, weil ich halt schon "immer anders" war. So habe ich bis heute noch nie ein Wort des Mitgefühls oder Verstehens von meiner Familie bekommen. Alles geschah mir immer nur recht, ich hatte es nicht anders verdient, und als mein Lebensgefährte starb, war es mehr als gut, dass er endlich tot war. Ein Bruder, der mir sehr nahe stand (er war der einzige in meiner Familie, der mir den Missbrauch glaubte), starb Anfang dieses Jahres, und das war für meine Geschwister ‚auch besser so‘ (er hielt ihnen ihre Unbarmherzigkeit immer vor). Ich habe mich bis vor einem Jahr wirklich bemüht, meine Geschwister zu verstehen: vergebens. "Geht nicht! gibt's nicht" stimmt nicht immer. Soviel dazu.

Nun will ich darüber schreiben, was und wer mir gut getan hat und gut tut.

In meiner Kindheit waren es die alten Frauen im Dorf und meine Großtanten. Ein Loblieb auf sie alle! Ich freute mich schon die ganze Woche auf die Besuche am Sonntag bei ihnen. Dort war der Ort, wo ich mich sicher und geborgen fühlte. Als ich dann Anfang zwanzig - nachdem ich von zu Hause geflohen war - meine erste Stelle als Sekretärin in München antrat, bekam ich einen "Ersatzvater" und "Ersatzbrüder".

Ich erinnere mich noch heute sehr deutlich an das Lachen dieses Vaters. Es schien aus der Tiefe der Erde zu kommen und schien meine Welt zu erschüttern. Er selber hatte nur zwei Söhne und er betrachtete mich als seine Tochter. Wenn er mich ansah, blitzte es immer so in seinen Augen. Dieses "Blitzen" habe ich auch später in den Augen meines Onkels gesehen, wenn er von seiner Lieblingstochter Gaby sprach. Es brach mir das Herz, als mein Ersatzvater an Leukämie starb.

Ein weiterer Ersatzvater war mein Verwaltungschef an der Botschaft Kampala. Ich hatte dort vier Mal Malaria und er wachte mit meinem Hausmädchen Tag und Nacht an meinem Bette. Und ich wurde immer wieder gesund. Mein Botschafter in Papua-Neuguinea, der selber keine Kinder hatte, vergötterte mich wie sein eigenes Kind. Und die Kollegen/innen hielten mit ihrer Eifersucht nicht hinterm Berg. Ich hatte noch einige Ersatzmütter, die mich - im Gegensatz zu meiner eigenen Mutter - so annahmen, wie ich war. Der Tod meiner ‚Mama Tereze‘ - in Kampala mein Hausmädchen - brach mir das Herz, als sie an Aids starb. Sie war die erste Frau, die mich bedingungslos liebte. Als sie starb, verfiel ich dem Alkohol.

All diese Ersatzväter, Ersatzmütter, Ersatzbrüder hatten eines gemeinsam: Sie liebten mich, so wie ich war. Ich sah es immer in ihren Augen, wenn ich ihnen begegnete. Die gleiche Freude übrigens, die ich heute Morgen in den Augen unseres jungen Mieters über mir sah. Er war länger weg. Ich passe immer wieder mal auf seine Wohnung auf, und wir freuen uns, wenn wir uns begegnen. Bei ihm bin ich seine "Ersatzmutter", obwohl seine Mutter wirklich herzallerliebste ist.

Ja, so bin ich auch schon bei dem, was mir heute gut tut. Es war sehr schwer, mich von meiner Familie zu befreien. Ich glaube, mein verstorbener Bruder - als Fürbitter im Himmel - hat mir dabei geholfen. Er hat auch sehr unter unserer Familie gelitten; die sind alle sehr "dominant" und ‚wissen, was richtig ist‘. Und ich befürchte, sie sind irgendwie gefühlskalt. Es gab keinerlei Gefühlsbezeugungen, Mitgefühl, Zuneigung, Herzenswärme,..... all das, was man als normaler Mensch braucht. Schrecklich! Aber ich glaube, ich habe es halbwegs geschafft, mich von meiner Familie zu befreien.

Vor eineinhalb Jahren musste ich meinen Kater einschläfern lassen, und der hat mir so was von gut getan, das könnt ihr euch gar nicht vorstellen. Ich wollte nie wieder einem Tier die Freiheit nehmen, aber als er vor 9 Jahren vor mir lag, war es zu spät. Ich hätte mir im Leben auch nie träumen lassen, dass mir der liebe Gott noch einmal so eine tiefe Liebe für eine Katze in mein Herz legt, nachdem ich schon zweimal so eine tiefe Liebe hatte. Man soll Gott nicht versuchen und überbeanspruchen. Ich hatte als Kind in der Zeit des sexuellen Missbrauchs eine Katze, die mich die Zeit überleben ließ. Während der Jahre mit meinem drogensüchtigen Lebensgefährten, in denen ich mir alles nehmen ließ (und ich wurde selber drogenabhängig), hatte ich auch eine Katze, meinen Nico, die mich auch all das überleben ließ. Und hier in Berlin - es waren schon auch harte Zeiten - hatte ich Motty. Ich genoss jeden Tag mit ihm in vollen Zügen im Wissen, dass alles auf dieser Welt begrenzt ist. Nach seinem Tod - am Tage des Lock-down und dem Todestag meines Vaters - war ich lange tieftraurig. Auch große menschliche Enttäuschungen kamen dazu. Corona bringt

Charaktereigenschaften bei Menschen ans Tageslicht, die sie vorher gut verbergen konnten. Dann der Tod meines Bruders, der mir sehr nahe ging. Er lag fünf Tage tot in seinem Haus, obwohl alle meine Geschwister in der unmittelbaren Nachbarschaft leben. Das musste ich auch erst einmal verdauen. Aber in dieser Zeit hatte ich meinen Beichtvater, der mir sehr geholfen hat. Ihr seht, ER kann sein Kindlein nicht vergessen!!!

Nun arbeite ich seit zwei Monaten auf einem Friedhof in Berlin. Und die Kollegen - meine "Ersatzbrüder" - sind nett und die Begegnungen, die ich dort tagtäglich habe, tun den anderen und mir sehr gut. Auch auf der Arbeit an den Gräbern der Toten liegt SEIN Segen drauf.

Ein Therapeut während meiner Therapie nach dem Knast hat mir sehr geholfen. Er war ein extrem ruhiger Vertreter seines Faches und wir verstanden uns sehr gut. Auf dem Abschiedsspaziergang mit ihm meinte er: ‚Sophia, ich weiss nicht, ob ich dich bedauern oder beneiden soll. Du führst ein sehr intensives Leben - im Negativen wie im Positiven. Es ist dein Wesen: entweder - oder! - Und dir muss klar sein, dass du nur die Spitzen deines Wesens kappen kannst. Trotzdem wird dein Leben Höhen und Tiefen haben, die die Vorstellungen eines Normal-Sterblichen überschreiten. Und um diese Intensität deines Lebens beneide ich dich. Ich bedauere dich aber um den Schmerz, den dir dieses Leben bereitet.‘ Ich schaute ihn sehr lange an und dachte: Schön hat er das gesagt! Mein Leben mag für andere chaotisch sein, für mich ist es doch geordnet und vor allem: Es ist meines!!! Darum mein Appell: **Lebt Euer Leben**, nicht irgendeines!!!

Seid gesegnet! Sophia, ehem JVA München

Nicht versetzt

Ich kam mit dem Schulzeugnis nach Hause, in dem ein schrecklicher Satz zu lesen war, vor dem mein ganzes Dasein zerbrechen wollte. Ich ging mit diesem Satz große Umwege, wagte mich nicht mit ihm nach Hause, sah immer wieder nach, ob er nicht plötzlich verschwunden war, doch er stand immer da, klar und deutlich.

Als ich schließlich doch nach Hause kam, weil ich nicht die Kühnheit hatte, mich als Schiffsjunge nach Amerika anheuern zu lassen, saß bei meinen Eltern Fritz W.

„Was machst du denn für ein Gesicht“, rief er mir zu. „Ist es ein schlechtes Zeugnis“, fragte meine Mutter besorgt, und mein Vater schaute mich an, als sehe er alles Unheil der Welt hinter mir aufgetürmt.

Ich reichte das Zeugnis meiner Mutter hin, aber Fritz riss es mir aus der Hand und las es schon, und brach in schallendes Gelächter aus. „Nicht versetzt“, rief er, und schlug sich mit seiner kräftigen Hand auf die Schenkel. „Nicht versetzt“, rief er noch einmal, während meine Eltern abwechselnd ihn und mich verstört anstarrten, und zog mich zu sich heran, und schlug mir auf die Schultern.

„Nicht versetzt, genau wie ich“, rief er, „ich bin vier Mal sitzen geblieben“.

Damit war die Todesangst zerstäubt, alle Gefahr war vergangen. Aus den verwirrten Gesichtern meiner Eltern konnte sich keine Wut mehr hervor arbeiten, sie konnten mir nichts mehr vorwerfen, da Fritz W., dieser tüchtige und erfolgreiche Mann, alle Schuld von mir genommen hatte und mich dazu noch besonderer Ehrung für würdig hielt.

Peter Weiss

Nachruf eines Gefangenen auf den verstorbenen Gefängnispsychiater

Ich habe erfahren, dass unser Psychiater Herr Dr. Steinhuber gestorben ist. Ich bin echt schockiert von dieser Nachricht. Ich kannte ihn seit meinem dritten Tag in Haft in der JVA Straubing, bin über 14 Jahre hier, und dieser Mensch war immer korrekt zu mir und zu vielen Gefangenen. Ich habe ihm ein Gedicht auf Arabisch geschrieben und habe versucht, es auf Deutsch zu übersetzen.

Für Herrn Dr. Steinhuber

**Du warst für mich mein Arzt
und warst besser als jeder Freund.**

**Ich habe gehört, dass Du
gestorben bist, da du keine Luft
mehr bekommen hast.**

**Ich habe die ganze Nacht
nach dir geweint und geschrien,
bis mein Hals getrocknet war.**

**Jetzt, wo du weg bist und mich
verlassen hast, weiß ich nicht mehr,
wem ich vertrauen kann.**

**Ich werde nie vergessen,
wie du in schlechten Zeiten
zu mir gestanden hast.**

**Ich werde dich im Herzen tragen
Und du bleibst in meinen Gedanken
der beste Freund.**

**Ich bete, dass Gott seine Türe
für dich öffnet und dir einen Weg
zum Paradies bereitet.**

Liebe Grüße
Abed Aimen

Das Glück: mein Zuhause

Zwei Jahre Haft habe ich nun hinter mir, in ein paar Wochen geht es endlich nach Hause. Und da kommt auf einmal die Frage, was ist Glück hinter Gittern für dich? Lange nachdenken musste ich da nicht und ein Lächeln hatte ich in diesem Moment vor meinem inneren Auge. Da kamen mir Momente und Menschen in den Sinn. Meine Haftzeit war sehr bewegt. Die Zeit vorher hatte ich nicht viele Glücksmomente für mich.

Familie, Freunde, Gesundheit – all das war damals in Frage gestellt. Doch dann kam kurz vor meinem Haftantritt mein Glück um die Ecke. Ein Mensch, der einfach da war für mich und meine Kinder, bedingungslos, liebevoll, eben nur um meiner selbst willen, ein Glück, das mich Gottseidank durch diese komplette Haftzeit getragen hat. Das Gefühl, egal was war, da ist jemand, der dir vertraut, obwohl er selbst noch nie Berührungspunkte mit Straffälligkeit hatte.

Das absolut größte Glück hinter Gittern ist es zu wissen, da gibt es ein Zuhause, dein Zuhause, da sind deine Kinder, euer gemeinsamer Glücksmoment. Viele hier haben den Bezug zu ihren Kindern verloren. Sie sind in Obhut genommen. Viele haben nicht einmal Kontakt zu ihnen oder bekommen keine Post. Ich empfinde es als megagroßes Glück, dass ich den Bezug nie verloren habe, dass meine Kinder stark geworden sind durch diese Zeit und dass es Menschen gab, die uns dabei unterstützt haben. Jeder Brief, jedes gemalte Bild, jeder Besuch, jedes Telefonat hat zu



meinem Glück beigetragen. In einem der vielen guten Gespräche, die ich hier mit Bediensteten führen durfte, blieb mir dieser Satz im Gedächtnis: „Die Haft wird erst schlimm, wenn man draußen Menschen hat, die man vermisst. Wenn man nichts hat, kommt man leichter durch die Zeit.“

Ich sehe das genau umgekehrt .

Wenn man das mit dem Glück nur auf hinter den Mauern bezieht, dann sind es diese ein bis zwei Menschen, die es einem hier drinnen leichter machen. Dazu gehört eine Umarmung, wenn man sich alleine fühlt, ein offenes Ohr, wenn einen die Sorgen draußen erdrücken, aber auch das unbeschwerte miteinander Lachen, zusammen zu essen, eben Mensch sein zu dürfen, das kleine hausgemachte Glück. Wenn diese letzten Tage hier zu Ende sind, nehme ich mit, dass es nicht den Standard-Häftling gibt, sondern dass jeder hier drinnen mehr oder weniger eine Geschichte mit sich trägt, jeder sein eigenes Glück selbst in der Hand hat, aber vielleicht manchmal den Blick dafür verloren hat.

Und für mich nehme ich mit, dass ich glücklich bin, geliebt zu werden, Lieblingsmenschen zu haben, mit denen man das Glück spürt, und dass sie mich noch in ihr Herz lassen. Und so gehe ich mit einem Lächeln aus dieser Tür und hoffe auf glückliche Augen, die mich empfangen, und Arme, die ausdrücken: „Schön, dass du da bist!“ Mein Glück – mein großes und mein kleines Glück.

A.S. | Inhaftierte in der JVA Würzburg

Eine ‚verrückte‘ Weihnachtsgeschichte

In München lebte einmal ein alter, wunderbarer Mann, der von allen nur „der Verrückte“ genannt wurde. Er lebte von dem, was er in den Mülleimern der Großstadt finden konnte. Er hatte kein Dach über dem Kopf, sein Bett war der Himmel und seine Wohnstätte die Iisarbrücke. Sein ganzes Hab und Gut trug er in einer Aldi-Tüte mit sich herum. Tagsüber saß er oft auf dem Marienplatz und hoffte auf ein paar Euro von den vorbei huschenden Menschen in ihren schönen Kleidern. Immer, wenn eine Münze in seinen verlausten Hut fiel, sprang er auf, drehte sich unbeholfen um die eigene Achse und brüllte laut und inbrünstig über den ganzen Marienplatz, so dass es sogar der Pförtner des Rathauses hören konnte: „Möge der Allmächtige Dich dafür belohnen.“

Dies irritierte die Leute so sehr, dass er von allen nur „der Verrückte“ genannt wurde. Sein Leben war einsam und freudlos, aber er beklagte sich nie. Freunde hatte er schon lange keine mehr, denn wer möchte schon mit einem „verrückten Penner“ zu tun haben.

Auch am 24. Dezember saß er wieder auf dem Marienplatz und hoffte, dass er noch ein paar Cent für die Festtage erbetteln konnte, aber die Menschen waren in zu großer Eile, als dass sie ihn noch beachtet hätten. Sie mussten schließlich noch die letzten Geschenke oder einen Christbaum kaufen, damit das Weihnachtsfest keine Katastrophe wird. Überhaupt schien es dem Verrückten, dass eigentlich keiner wirklich Spass an Weihnachten hatte. Selten hörte er so oft Worte wie „Stress“, „blödes Fest“, „idiotischer Geschenkwang“,

selten stritten sich Ehepaare und Familien so oft, wie in der Adventszeit.

„Ein Fest des Friedens und der Versöhnung? Zumindest nicht auf dem Marienplatz“, sagte er sich. „Vielleicht ist es aber dann bei denen zu Hause ein wirklich tolles Fest.“

Er hatte schon viel davon gehört. Er selbst hatte niemals eine Familie und damit auch kein Anrecht auf ein Weihnachtsfest, wie er glaubte. Er war als Waisenkind nach dem Krieg in einem Kinderheim aufgewachsen und später fing er einfach zu früh mit dem Trinken an. Bei diesen Gedanken stieg ihm eine kleine Träne in die Augen. „Einmal, Herr, nur einmal Weihnachten feiern, das müsste schön sein.“

Plötzlich riss ihn eine helle Stimme aus seinen düsteren Gedanken: „Du, hast Du meine Mami gesehen?“ Ein kleines Mädchen stand vor ihm und schaute ihn mit schrägem Kopf fragend an. „Nein, ich habe Deine Mami nicht gesehen.“

„Das ist aber blöd“, sagte das Mädchen, obwohl ihm die Abwesenheit seiner Mutter nicht sonderlich viel auszumachen schien. „Vielleicht ist sie das ja schon gewöhnt“, dachte der Verrückte bei sich.

„Darf ich mich zu Dir auf die Decke setzen? Ich bin müde vom vielen Stehen.“ Ohne eine Antwort abzuwarten, setzte sie die Kleine auf seine schmutzige Decke.

„Mist, ich hätte die Decke doch im letzten Jahr waschen sollen“, murmelte er, aber er wickelte das verfrorene Kind behutsam in die Decke ein. „Damit Du nicht frierst.“

„Danke, das ist sehr lieb von Dir. Was machst Du denn hier?“

Da wurde der Verrückte etwas verlegen. „Och, weißt Du, ich sitze hier und erzähle Geschichten.“ Eine bessere Antwort war ihm nicht eingefallen. „Und wem?“

„Jedem, der sie hören will.“ „Also niemandem“, ergänzte er im Stillen für sich.

„Das ist ja toll, erzählst Du mir auch eine?“

„Gerne, was möchtest Du denn hören?“

„Kennst Du die Geschichte von Josef, Maria und dem Jesuskind!“

„Natürlich kenne ich die, die kennt doch jeder.“ Meine Mama und mein Papa sagen, das ist ja alles Blödsinn. Jesus hat es nie gegeben und einen Gott auch nicht. Sie wollen mich nicht für dumm verkaufen und deshalb erzählen sie sie mir nicht. Blöde Geschichten machen Kinder dumm, sagt meine Mama immer. Aber ich finde die Geschichte gar nicht blöd.“

„Das ist sie auch nicht. Ich finde die Geschichte schön und erzähle sie Dir gerne.“

Dann fing er an, über die Herbergssuche von Maria und Josef zu erzählen, über die schmerzhaften Erfahrungen, die sie machen mussten, weil niemand sie haben wollte, und dass sie schließlich in einem zugigen Stall eine Unterkunft gefunden hatten, und Jesus dort geboren wurde.

„Und das ist keine blöde Geschichte, sondern eine wahre Geschichte, die Geschichte der Liebe Gottes“, beendete er gerade seine Erzählung, als eine schrille Frauenstimme in sein Ohr drang: „Da bist Du ja, mein Schatz. Geh sofort weg da, das ist pfui. Das tut man nicht!“ Und schon schob die Frau den Verrückten unsanft beiseite, schnappte sich ihr Kind und schimpfte: „Jetzt machen Sie sich auch noch an kleine Kinder ran, das ist ja das Letzte.“

„Aber ...“ „Kein Aber, seien Sie froh, dass ich nicht die Polizei hole. Und Du läufst Deiner Mami nicht immer weg.“

So stürmisch, wie sie gekommen war, verschwand sie wieder in der Menschenmenge. Er konnte gerade noch sehen, wie sich das Mädchen umdrehte, und ihre Lippen den Satz „Danke, Du bist lieb!“ formten.

Nun hatte der Verrückte tatsächlich zum



ersten Mal in seinem Leben ein richtig schönes Weihnachtsfest gefeiert. Jetzt wusste er, warum Weihnachten ein Fest der Liebe war. Denn dieses kleine Wesen hatte ihn verzaubert, und es war ihm, als ob ein Engel in sein Leben getreten wäre, der ihm sagte: „Ich habe dich lieb.“

Im Februar starb er, erfroren bei Minus 20 Grad im Freien, doch sein Herz brannte bis zuletzt, und jetzt sitzt „der Verrückte“ im Himmel und erzählt jedem, der es hören möchte, seine eigene ‚verrückte‘ Weihnachtsgeschichte von dem Kind auf seiner Decke.

Jürgen Welzel

Was vom Glück der Kindheit bleibt?

Vor ein paar Tagen flammte Alina's Klavierliebe mal wieder kurz auf. Mit sieben, acht Jahren wollte sie unbedingt Klavierspielen lernen. Und bekam Unterricht, rund drei Jahre lang. Bis es wieder vorbei war mit der Piano-Liebe. Jetzt setzte sich Alina auf den Klavierhocker - mit dem alten Musikheft in der Hand, um festzustellen, dass sie die Noten nicht mehr lesen konnte. Etwas enttäuscht klappte sie den Klavierdeckel wieder zu. Ein bisschen enttäuscht war ich auch. Da läuft man rund 130 Wochen lang jeden Montag zur Klavierlehrerin und verreibt sich dort eine Stunde lang die Zeit. Man animiert zum Üben, erträgt in der Vorweihnachtszeit ‚Ihr Kinderlein, kommet‘ in Dauerschleife. Und was bleibt davon übrig? - Nichts!

Ich finde es sowieso immer frustrierend, wenn beim Nachwuchs die Erinnerung an bestimmte Kindheitsmomente nicht da ist, von denen ich denke, dass die doch wohl für immer in ihren Köpfen bleiben müssten:

Alinas Spass beim Ziegenfüttern im Wildpark, Andres regelmäßige Dusche unter dem Springbrunnen auf dem Spielplatz, auf dem wir immer waren. Oder die Fahrt im Urlaub mit der Bimmelbahn, die er machen wollte. Wissen beide heute nichts mehr davon!

Was mich allerdings tröstet, ist der Glaube daran, dass sich positive Erfahrungen in den ersten Lebensjahren trotzdem abspeichern. Und in der Summe ergeben sie das, was wir später ‚glückliche Kindheit‘ nennen. Wahrscheinlich müssen das nicht immer die Dinge sein, mit denen wir den Kleinen etwas besonders Gutes tun wollten, wie mit einem tollen Ausflug. Es reichen auch vermeintliche Kleinigkeiten wie das Vorlesen

vor dem Einschlafen und die Kitzel-Kissen-schlacht. Das Frühstück, bei dem der Papi sich lustig das Ei wieder am eigenen Kopf aufschlägt. Oder das Ausmalen von Bildern mit Omi und Opi.

Denn auch wenn bestimmte Momente vergessen werden - das Glück der Kindheit bleibt im Herzen.
Sven, JVA Stralsund



O wüsst' ich doch den Weg zurück

*O wüsst' ich doch den Weg zurück,
den lieben Weg zum Kinderland!
O warum suchst du nach dem Glück
und ließst der Mutter Hand?*

*O wie mich sehnet auszuruhen,
von keinem Streben aufgeweckt,
die müden Augen zuzutun,
von Liebe sanft bedeckt!*

*Und nichts zu forschen, nichts zu spähn
und nur noch träumen leicht und lind;
der Zeiten Wandel nicht zu sehn,
zum zweiten Mal ein Kind!*

*O zeigt mir doch den Weg zurück,
den lieben Weg zum Kinderland!
Vergebens such' ich nach dem Glück,
ringsum ist öder Strand.*

Klaus Groth (1819-1899)

Angst und Licht

Sie drückt uns die Luft zum Atmen ab. Wenn die Dunkelheit wie ein Schatten heraufzieht, nachts, alleine in der Zelle, wenn die Gedanken voller Sorge an die Lieben draußen gehen, wenn unser Herz schneller schlägt, wir das Gefühl verspüren, innerlich zu kollabieren und stumme Tränen über unser Gesicht rinnen, dann ist sie da, und wir suchen nach Halt, suchen nach Hilfe, suchen nach Licht im Netz der Dunkelheit.

In diesem Augenblick des Gefühls der Verlorenheit gegen die Übermacht der Dunkelheit fällt mir der Ausspruch Jesu ein, der sagte:

„Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis umhergehen, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ (Joh 8,12)

Es gibt also Rettung von der Dunkelheit der Angst, wenn wir dem Licht der Welt nachfolgen. Wenn wir uns ohne Vorbehalt zu Christus bekennen und ihm folgen, werden wir von der Angst befreit werden und das Licht des Lebens in uns haben. Im Glauben und Vertrauen auf Gott weicht die Angst von uns, denn Jesus sagt:

„Ich bin als Licht in die Welt gekommen, damit jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibt.“ (Joh 12,46) Und weiter: *„Solange ihr das Licht bei euch habt, glaubt an das Licht, damit ihr Söhne des Lichts werdet.“ (Joh 12,36)*

Worte voller Licht und Leben, voller Hoffnung und Zuversicht in Momenten, wo uns die Finsternis übermannen will. Der unendliche Schein des Lichtes Christi kommt in die Finsternis, bannt die Angst und lässt unsere Seele erstrahlen im Gottesbewusstsein.

Licht, komm zu mir, erstrahle in mir!

*Licht, ich will dir folgen,
wohin du auch gehst.*

Licht, ich will dich tragen durch die Zeiten.

Licht, ich will mit dir den Menschen Zuversicht und Glanz bringen.

*Licht, du schenkst uns Liebe und Hoffnung,
Wärme und Freude.*

*Licht, du erweckst unsere Seelen aus dem
Schlaf der Täuschung.*

Licht, wo du bist, ist Leben.

Licht, bleibe immer in uns.

Amen

So rufe ich das Licht in der Not meiner Ängste zu Hilfe: Mein Gott, mein Gott, mein Gott.

*Geschrieben am 14.Mai im Jahre des Lichtes 2021
in einer Nacht der Zweifel und Ängste.*

Alexander R., JVA Gablingen

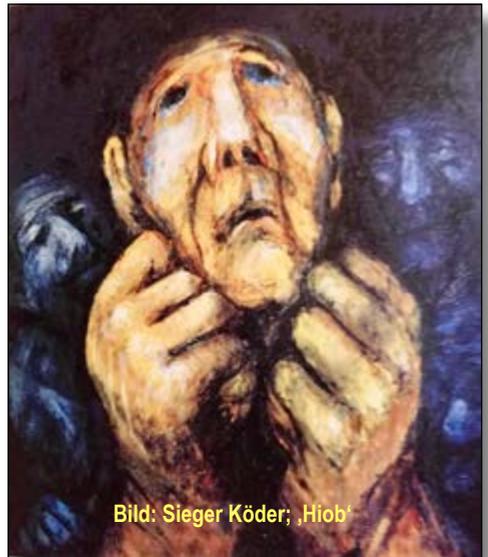


Bild: Sieger Köder; HJOB

Was ich nie vergessen werde...



Shawna Forde sitzt seit 10 Jahren im Todestrakt des Arizona State Prisons in Perryville ein, bis 2019 befand sie sich in strikter Isolationshaft, das heißt eine Stunde Hofgang am Tag, keinen Besuch (außer dem ihres Anwalts), keinen Kontakt zu anderen Gefangenen.

Den Weg zur 30 m entfernten Dusche musste sie an Händen und Füßen gefesselt zurücklegen, der Duschvorgang fand unter Aufsicht des sehr oft männlichen Personals statt.

In der Zeit einer größten Schutzbedürftigkeit, traumatisiert, einsam und am Boden zerstört, betete ich zu Gott, dass Er mich in meiner hoffnungslosen Lage besuchen möge, dafür würde ich Ihm bis zu meiner totalen Selbstaufgabe folgen.

Einige Tage später rutschte ein schöner Brief durch die Klappe in meiner Zellentür, es war ein Brief aus Deutschland. Ich dachte mir: „Kennst du irgend jemanden in Deutschland?“ Absender waren Monika und Henry Toedt aus Hammelburg.

Ich öffnete den Brief, und die Liebe, die mir aus diesen Briefseiten entgegen sprang, öffnete mein Herz. So begann unsere Freundschaft vor acht Jahren.

Wenn ich mir meine Eltern selber auswählen könnte, so würde ich diese zwei gütigen, liebevollen Menschen mir aussuchen und niemals meine eigenen Eltern. Ich kannte bisher nichts Vergleichbares, doch ihre Liebe zu Gott und ihre bedingungslose Liebe zu mir, das ist es, was ich mir von meinen Eltern wünschte.

Die Toedts machten mich mit einem mir fremden Land bekannt, und durch sie wurde ich ermutigt zu schreiben, mich mitzuteilen, zu lieben und von einem Land geliebt zu werden. Deutschland war und ist viel freundlicher zu mir als mein Heimatland Amerika. Amerikas einziges Interesse besteht darin, mich zu ermorden.

Ich glaube, ich habe mich in die deutschen Menschen verliebt, sie wissen, was es heißt, fälschlicherweise angeklagt und von vielen verurteilt zu sein, denen die Wahrheit unbekannt ist und die nur der Propaganda glauben. Durch die Toedts habe ich ein Zuhause gefunden in Deutschland und einen sicheren Ort, an dem ich meine Liebe, meine Schutzbedürftigkeit und meine Hilflosigkeit mitteilen kann.

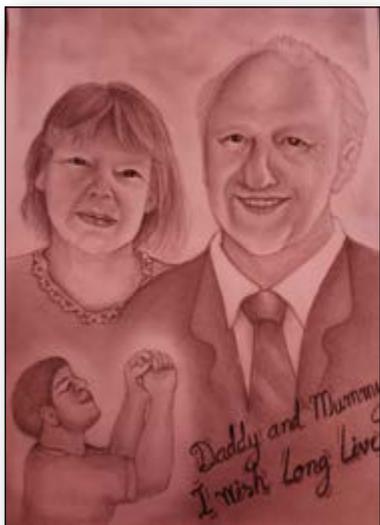
Der Herr segne uns alle! Möge Er Deutschland fest in Seinem Herzen halten.

SHAWNA FORDE

aus der Todeszelle in Goodyear, Arizona, USA
Übersetzt aus dem Amerikanischen: Henry Toedt

Brieffreundschaften bringen mir Freude in meinen tristen Alltag. Bitte schreibt mir nur in Englisch, da ich nicht Deutsch spreche und nicht verstehe.

Shawna Forde
#260830 Unit Lumley
ASPC Perryville
P.O.Box 3300
Goodyear, AZ 85338
US



Monika & Henry Toedt, Bild gezeichnet von Oliver Nevius Tim aus Nigeria, der lebenslänglich in Bangkok einsitzt.

Warten auf den Tod im Namen des Volkes?

Im Jahr 2020 wurden in den USA 17 Menschen hingerichtet, 18 zum Tode verurteilt.

Etwa 2.600 Gefangene warten in den Toeszellen auf ihre Hinrichtung. Der Würzburger **Bischof Franz Jung** schreibt uns:

„Ich setze mich entschieden für die Abschaffung der Todesstrafe ein. Sie ist unzulässig, weil sie gegen die Unantastbarkeit der Würde der Person verstößt.“

Robert schickt uns eine Karte mit der Aufschrift ‚Serenety‘ (Gelassenheit). „Ich habe eine schlechte Nachricht für Euch, ich soll hingerichtet werden. Der Exekutionstermin ist der 21. Juni um 18.00 Uhr, bitte betet für mich. Schreibt ein Gnadengesuch an den Gouverneur. Ich bin unschuldig!“

Es begann ein Wettlauf gegen die Zeit, wir schrieben viele einflussreiche Menschen aus Politik und Wirtschaft und den HI. Vater an mit der Bitte um Hilfe für unseren Freund, der nunmehr nach 20 Jahren Haft hingerichtet werden sollte. „Wie gern würde ich bei euch sein, euch in vielen Dingen des täglichen Lebens helfen! Ich bin noch nie aus Texas herausgekommen.“ Täglich beteten wir in der Kirche für Robert und zündeten Kerzen an. Nach etlichen Tagen geschah das Wunder - die Hinrichtung wurde aufgehoben, ein neuer Prozess anberaumt, weil große Zweifel an Roberts Schuld aufkamen. Laut einer Studie der Universität Michigan sind über 4 % der in den USA zum Tode verurteilten Menschen unschuldig.

Kardinal Reinhard Marx, katholischer Erzbischof von München und Freising teilt uns mit: „Es gelten gerade nicht Auge um Auge, Zahn um Zahn, sondern die Barmherzigkeit und Gnade Gottes im Angesicht begangener Taten. Ich möchte Ihnen ganz persönlich meine Achtung und meinen Dank für ihr jahrelanges Engagement für zum Tode verurteilte Straftäter aussprechen.“

Carolyn sitzt seit 30 Jahren in der Todeszelle ein, sie ist eine Indianerin vom Stamm der Lakota-Sioux. Der berühmte Häuptling ‚Crazy Horse‘ war ein Vorfahre von ihr.

„Ich muss nicht lange nach einem Wunder suchen: Jemanden zu haben wie Euch, der sich um einen kümmert, ist ein Wunder. Die Gefangenen trommeln und schlagen

gegen mein Türfenster und rufen: ‚Leg dich nieder, du bist schon tot. Rieche an deiner Tür, der Geruch kommt aus der Gaskammer, die auf dich wartet. Die Todesspritze ruft deinen Namen!‘ Wenn ich endlich eingeschlafen bin, treten sie vom Personal gegen meine Tür und machen mich wach. Einige Gefangene tauschen Sex gegen einfache Dinge, die sie zum täglichen Leben brauchen. Ihr fragt, was ich fühlte, als ich mein Todesurteil bekam? Nun, ich fühlte nichts, weil es mir so unwirklich vorkam, denn ich hatte keinem anderen Menschen das Leben genommen.“

Sie berichtet vom Leben im Reservat, vom sexuellen Missbrauch in ihrer Kindheit, der von ihrer Mutter gedeckt wurde. Carolyn wurde zu lebenslänglich ‚begnadigt‘. Etwa 68 % der Todesurteile in den USA werden durch höhere Instanzen aufgehoben und in lebenslängliche Haft umgewandelt, was bedeutet, bis zum Tod in Haft zu sein.

Abt Barnabas vom berühmten Kloster Ettal in Bayern schreibt: „Sehr geehrte Eheleute Toedt, gern erinnere ich mich an unsere Begegnung vor zehn Jahren. Papst Franziskus hat ein sehr deutliches Wort gesprochen und für die Katholiken in aller Welt klar gemacht, dass die Todesstrafe keine Option für die Jüngerinnen und Jünger Jesu sein kann. Ihr Engagement ist ein Zeichen dafür, dass sie mit dem Evangelium Jesu Christi ernst machen.“ Er nimmt uns in sein Gebet mit auf.

Lisa klagt: „Der schlimmste Teil meines Lebens findet hier in der Todeszelle statt, und ich bin nicht in der Lage, irgendetwas anderes wählen zu können. Dieses ist der einsamste Ort, an dem ich je gewesen bin. Ich vermisse die Berge und den Schnee. Mein letztes Wiederaufnahmeverfahren läuft, mein Leben kann ich leider nicht mehr rückgängig machen. Es ist so schwer,

die körperliche und geistige Gesundheit aufrecht zu erhalten. Manchmal denke ich, es wäre besser, mich hinzurichten, als dass ich noch länger leiden muss. Ich fühle mich so allein gelassen, doch Gott ist bei mir.“

Sie befindet sich seit 2006 in der Todeszelle und schickt uns Zeitungsausschnitte aus ihrer Heimat Oregon. Ab und an senden wir ihrer Mutter, die in Washington lebt, eine Ansichtskarte und sagen ihr, welch wundervolle Tochter sie hat. Durch den frühen Tod des Vaters wurde das Verhältnis zwischen Mutter und Tochter schwer belastet. Der Teufel hatte leichtes Spiel, Lisa mit dem weißen Stoff, aus dem vermeintlich die Träume sind, zu verführen. Die durchschnittliche Wartezeit auf eine Hinrichtung in den USA beträgt ca. 20 Jahre. Gouverneur von Mississippi ist der Republikaner Tate Reeves, ein strammer Gefolgsmann Trumps. Lisas Aussichten auf ein Gnadengesuch sind entsprechend gering, sollte dieser Wiederaufnahmeantrag abgelehnt werden.

Heinrich Bedford-Strom, der Landesbischof der Ev-Luth. Kirche in Bayern schreibt uns: „Es ist eine Schande, dass die Todesstrafe in den sich christlich nennenden USA noch nicht abgeschafft ist. Sie steht im tiefen Gegensatz zu allem, wofür das Christentum steht.“ Er sendet uns seine herzlichen Grüße.

Donald Trump unterzeichnete in den letzten sechs Monaten seiner Amtszeit dreizehn Todesurteile. Allein die leitende Staatsanwältin von Philadelphia Lynne Abraham verhängte von 1991 bis 2010 insgesamt 108 Todesurteile. Mittlerweile wird in 23 Staaten der USA die Todesstrafe nicht mehr vollzogen, drei weitere Staaten haben Moratorien verabschiedet, die Todesstrafe nicht mehr anzuwenden. Im Bundesstaat Ohio berät das Parlament z.Zt.

über die Abschaffung der Todesstrafe, da es immer schwerer wird, das Todes-Serum zu beschaffen. Der neue Präsident Joe Biden setzte alle Todesurteile in den Bundesgefängnissen aus. Trotzdem wird in einigen Staaten, speziell in den Südstaaten, darüber nachgedacht, die Giftspritze durch andere Tötungsformen zu ersetzen, da sich immer mehr Hersteller weltweit weigern, dieses Mordserum zu produzieren.

Unglaublich, aber wahr ist, dass der Gouverneur von Arizona, ebenfalls ein Republikaner, beschloss, Unterlagen über das von den Nazis in Auschwitz II zur Ermordung der Juden verwendete Gas Zyklon B anzukaufen. Es wurden 2.000 \$ dafür bereitgestellt. Ebenso entschieden sich Mississippi, Oklahoma und Utah dafür, Erschießungskommandos zur Hinrichtung von Gefangenen aufzustellen.

Seit nunmehr zehn Jahren schreiben wir uns mit Gefangenen auf der ganzen Welt, es ist unsere Lebensaufgabe geworden. Alle unsere Freunde in den Todeszellen sind in ihrem Glauben zu Gott gekommen, berichten von ihren Lieblingsstellen in der Bibel und vom nagenden Schmerz in der Seele.

Pfarrer **Thomas Eschenbacher** aus Hammelburg schickte uns eine Email:

„Sehr geehrte Familie Toedt, sie wollen meine Meinung zur Todesstrafe wissen: Ich persönlich lehne sie entschieden ab mit der Begründung, dass kein Mensch sich über das Leben eines anderen erheben kann, auch nicht eine Staatsmacht. Ich halte die Todesstrafe auch nicht für vereinbar mit der Botschaft des Evangeliums.“ Und schließt mit herzlichen Grüßen.

Der Bestseller Autor und Hamburger Rechtsanwalt **Reinhard Berkau**, der in-

nerhalb von zwei Jahren in acht verschiedenen Haftanstalten der USA einsaß, sagt uns: „Das Schlimme ist die Erkenntnis, dass in den USA mit Menschen immer noch Geld gemacht wird wie zu Onkel Toms Zeiten. Dahinter steht aber - bedauerlicherweise - ein US-amerikanisches Volk, das dieses System will und goutiert. Die USA haben mit einem Rechtsstaat in unserem Sinne rein gar nichts zu tun. Bleiben sie am Ball und engagieren sie sich weiter so, wie sie es tun!“

Im Jahr 2020 gab es mehr als 2.400 Verurteilungen zum Tod weltweit, davon die meisten in China. Hingerichtet wurden mindestens 1.475, auf Grund der Dunkelziffer in China wahrscheinlich 4.500. Mehr als 26.600 zum Tode verurteilte Menschen warten weltweit auf ihre Hinrichtung. Mittlerweile haben 107 Staaten die Todesstrafe vollständig abgeschafft.

Das Ministerkomitee des Europarates hat im Jahre 2007 beschlossen, einen ‚Europäischen Tag gegen die Todesstrafe‘ einzuführen, der jedes Jahr am 10. Oktober begangen wird. Der Europarat hat erreicht, dass es in Europa seit 1997 keine Todesstrafe mehr gibt. Alle schuldigen Gefangenen in den Todeszellen haben sehr schlimme, zum Teil grauenvolle Taten begangen, für die sie zur Rechenschaft gezogen werden müssen, um aufrichtige Reue empfinden und ihr Leben ändern zu können. Doch wer tot ist oder sein restliches Leben hinter Gittern verbringen muss, kann sein Leben nicht mehr zum Guten verändern.

Ist also Hinrichtung nicht auch ein Mord, kaschiert mit dem Zusatz: ‚Im Namen des Gesetzes‘? Ist ein Henker ein vom Staat offiziell bezahlter Massenmörder?

Monika und Henry Toedt, Hammelburg

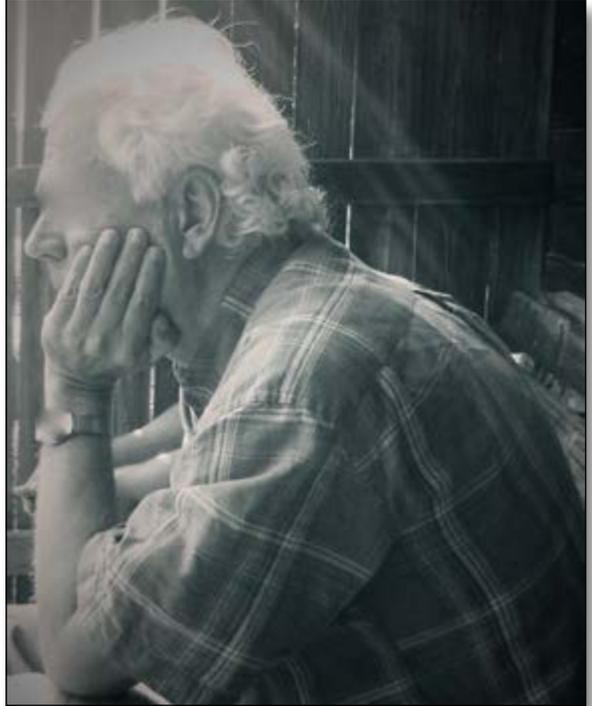
Grenzerfahrungen

Ein ehemaliger Gefängnisgefangener blickt zurück: Petrus Ceelen

Wenn ich auf meinen Lebensweg zurückschaue, habe ich das Gefühl, dass ich geschützt worden bin. Als ob eine unsichtbare Kraft ihre Hand über mich gehalten hätte. Mit anderthalb Jahren wäre ich schon fast an einer Lungenentzündung gestorben. Der Arzt hatte mich schon aufgegeben und mein Vater wurde von der Arbeit heimgerufen. Aber irgendwie habe ich dann doch überlebt! Ein paar Mal wäre ich mit dem Auto fast auf der Strecke geblieben. 1972 flog ich mit meinem VW-Käfer aus der Kurve, überschlug mich mehrere Male und landete im Rübenfeld. Die Fahrer hinter mir trauten ihren Augen nicht, als sie mich völlig unverletzt aus der Schrottkiste aussteigen sahen.

Ein anderes Mal habe ich auf der Autobahn bei Karlsruhe einen folgenschweren Unfall verursacht. Einen Haufen Blechscha-den. Aber kein Mensch wurde verletzt. Ich hatte keine Schramme. Ich muss wohl ein ganzes Heer von Schutzengeln gehabt haben, dass mir nichts zugestoßen ist. Der Unfall geschah, als ich zurück von der Beerdigung eines Gefangenen in Freiburg fuhr. Er hatte sich auf dem Hohenasperg in der Nacht am Gitterkreuz erhängt. Und das, nachdem wir am Vorabend noch lange miteinander gesprochen hatten. Der Untersuchungshäftling hatte auf einen Polizisten

geschossen und war schon mehrmals vorbestraft. Es drohte ihm eine lange Haftstrafe, womöglich mit anschließender Sicherungsverwahrung. Trotzdem habe ich mich auf der Rückfahrt der Beisetzung immer noch gefragt, ob ich nicht anders mit dem verzweifelten Mann hätte reden sollen.



An der Grenze des Helfers

Ein anderer Gefangener hatte mir immer wieder erzählt, dass er unschuldig in Haft genommen wurde. Ihm wurde vorgeworfen, seine drei Töchter jahrelang sexuell missbraucht zu haben. Mit der Zeit habe ich seine Unschuldsbeteuerungen nicht mehr ausgehalten und bin eines Tages zu der Mutter mit den drei Töchtern hingefahren. Im Gespräch wurde mir bald klar, dass der Mann zu Recht in Untersuchungshaft saß.

Daraufhin habe ich dem Mann gesagt, dass ich nicht länger an seine Unschuld glauben kann und er zumindest mir gegenüber nicht mehr den Unschuldigen spielen soll. Einen Tag später hat er sich mit den Elektrodrähten seines Rasierapparates im Ohr das Leben genommen. Hätte ich dem Mann gegenüber nicht so ehrlich sein sollen?

Grenzerfahrungen haben mich mehrmals an den Rand der Verzweiflung gebracht. Da wird eine junge Frau, die ich gut gekannt habe, umgebracht von ihrem gewalttätigen Freund. Ich sitze ihm in der Zelle gegenüber mit geballten Fäusten in der Tasche. Ich, der immer davon redet, jedem Straftäter die Hand der Versöhnung zu reichen, ich stoße an meine Grenzen, auch an die Grenze des Helfens. Kurz nachdem ich im Gefängniskrankenhaus war, bat ich den Anstaltsleiter, einen jungen Mann zu seiner Familie ausführen zu dürfen. „Aber Herr Ceelen, der haut Ihnen doch ab“, sagte mir der Anstaltsleiter. Trotzdem genehmigte er die Ausführung. So fuhr ich mit dem Überglücklichen zu seinen Angehörigen in ein Sinti-Camp bei Ravensburg. Dort war er nach kurzer Zeit nicht mehr auffindbar, so dass ich allein die schwere Rückreise antreten musste. Viel schlimmer war die Geschichte mit dem Lebenslänglichen, der auch nach 25 Jahren Haft immer noch seine Unschuld beteuerte. Um ihn an die Freiheit heranzuführen, bekam ich die Erlaubnis, ihn freitagabends, für zwei- drei Stunden zum Schachclub meines Wohnortes zu bringen. Viele Wochen lang gab's kein Problem, bis er an einem Abend aufs Klo ging und verschwand. „Skandal! Pfarrer lässt Mörder laufen.“ Große Suchaktion. Am nächsten Nachmittag wird der Flüchtige auf der Autobahn aufgegriffen, wo er ziellos zu Fuß unterwegs war.

Seelsorger in der Justiz fragwürdig

Einmal begleitete ich einen Gefangenen zur Beerdigung seiner Mutter, der allerdings von zwei Beamten in Uniform bewacht wird. Am Grab macht einer der „Schließer“ ihm die Handschellen ab. Der Sarg wird hinabgelassen, der Pfarrer betet das Vaterunser: „Und führe uns nicht in Versuchung.“ Plötzlich springt der „Sargnagel seiner Mutter“ über ihr Grab und rennt den wachhabenden Beamten davon. Der Pfarrer gibt den Segen. O Gott! Weit kommt der Geflohene nicht und wird noch vor der Friedhofsmauer gestellt. Als ich ihn später in seiner Zelle aufsuche, tut es ihm so leid, dass er seiner Mutter auch noch diese Schande zugefügt hat. „Aber nach 38 Monaten das erste Mal wieder draußen, war die Versuchung einfach zu groß!“

Eine ganz andere Art von Grenzerfahrung hatte ich mit den RAF-Terroristen Günther Sonnenberg, Christian Klar, Brigitte Mohnhaupt und anderen, als sie im Hungerstreik von Stammheim zu uns ins Vollzugskrankenhaus verlegt wurden. Da ich lange Zeit keinen evangelischen Kollegen hatte, war ich der Einzige, der allein mit ihnen reden durfte. Diese Gespräche waren meist sehr intensiv und für mich höchst unangenehm, musste ich mich doch jedes Mal als Stütze des verhassten Systems beschimpfen lassen. Ja, meine Rolle als Seelsorger in der Justiz ist durchaus fragwürdig. Vater Staat erwartet vom „Tröster vom Dienst“, dass er beruhigend auf die Gefangenen einwirkt. Er soll Insassen, die durchdrehen und ihre Zelle demolieren, zur Ruhe mahnen. Und ist der Gottesdienst nicht auch ein Beruhigungsmittel? Auch wenn ich Sand im Getriebe sein möchte, bin ich doch Öl. Ich trage dazu bei, dass die Vollzugsmaschine geschmiert läuft. Stört ein Gefangener den Betrieb, rede ich ihm gut zu. Liegt ei-

ner am Boden, richte ich ihn auf. Ich heile mit der einen Hand Wunden, die mit der anderen geschlagen werden. Schwierig. Schwierig.

Über die Grenze ausgesetzt

In Deutschland wurde die Todesstrafe zwar abgeschafft, aber Ende der siebziger, Anfang der achtziger Jahre hatten Aidskranke Gefangene die Angst, dass ihr Todesurteil im Gefängnis vollstreckt wird. Gino, ein italienischer Drogenabhängiger, hatte noch 18 Monate Haft zu verbüßen. Lieber wollte er auf der Straße krepieren als hinter Gittern zu sterben. So wurde er nach Mailand ausgeflogen und dort regelrecht ausgesetzt. Noch am selben Tag holte ihn seine Mutter mit falschem Pass über die Grenze nach Deutschland zurück und versteckte ihn bei sich daheim. Dort starb er einige Monate später. Auch der HIV-infizierte Matthias wurde gnadenlos nach Wien abgeschoben, weil er einen österreichischen Pass hatte. Einmal hatte er so sehr Heimweh, dass er nachts über die grüne Grenze kam und zu seinen Eltern in Esslingen heim wollte. Er wurde erwischt, festgenommen, kam in die Psychiatrie und von dort wurde er wieder abgeschoben, über die Grenze gesetzt – ausgesetzt. Nach dem Buchstaben des Gesetzes handelt der Staat ganz legal, dennoch ist es menschenverachtend. An diesem Widerspruch habe ich mich im Strafvollzug mehrmals wund gestoßen.

Nicht berühren!

Ansteckungsgefahr!

Aidskranke wurden wirklich wie Aussätzige behandelt. Auch nach ihrem Tod machten sie anderen noch Angst. Auf manchem Sarg stand: Nicht berühren! Ansteckungsgefahr! Und oft fassten die Sargträger die

Kiste demonstrativ nur mit Gummihandschuhen an. Bernhard wurde im Sarg in einen blauen Müllsack gesteckt und so zu Grabe getragen. Einige Male stand ich schon ganz allein am Sarg von einem Menschen, nicht nur bei Gefangenen. Ich denke an den 79-jährigen Mann, der in einem Puff an Herzversagen starb. ‚Bild‘ berichtete: Ein schöner Tod. Aber von allen, die es gelesen hatten, war auch nicht einer, der sich für seine Beisetzung interessiert hätte. So habe ich mich als einziger verneigt vor dem betagten Mann, der sich zu Tode geliebt hatte.



Manchmal kommen auch ungebetene Gäste zum Abschied. Kripobeamte, die hinter Büschen lauern und die „liebe Trauergemeinde“ filmen. Am offenem Grab eines Drogensüchtigen stehen ein paar elende Gestalten neben mir. „Lass ihn ruhen in

Frieden“, bete ich. „Und lasst uns hier wenigstens in Ruhe!“, schreit eine Fixerin Richtung „Bullen“. Noch auf dem Friedhof verhaften sie einen Junkie, der schon mit einem Bein im Grab stand. Bei vielen Beerdigungen stoße ich an Grenzen, an die Grenze der Hilflosigkeit, an die Grenze der Ohnmacht, an die Grenze der Sprache. Was soll ich denn sagen, wenn eine Mutter bei einem erweiterten Suizid ihre beiden Kinder mit in den Tod genommen hat, um sie vor dieser bösen Welt zu schützen? Bei einem „normalen“ Suizid fehlen mir vielfach schon die Worte. In so mancher Situation gibt es nicht die richtigen Worte, da ist jedes Wort eines zu viel. Ich schweige aus Respekt vor dem Schmerz der Betroffenen.

Dem „guten Gott“ ins Gesicht schreien

Bei vielen Trauerfeiern schreit das Warum zum Himmel. Warum sie? Warum gerade er? Warum ausgerechnet jetzt? Warum müssen Menschen sterben, die noch so sehr gebraucht wurden? Und warum müssen andere in Alten- und Pflegeheimen weiter leben, die froh und dankbar wären, wenn sie am nächsten Morgen nicht mehr aufwachen würden. Auch die schönsten Worte sind nur Worte, aber nicht die Antwort auf die Frage: Warum? Warum wird der Mama fünf Tage nach der Geburt ihr Baby genommen? Wozu soll es gut sein, dass die Kinder ohne ihre Mutti aufwachsen? Wenn ich die Kleinen beim Herablassen des Sarges ihrer Mutter durch Mark und Bein schreien höre, möchte ich mit-schreien, dem „guten Gott“ meine Wut ins Gesicht schreien. Noch hilfloser bin ich bei der Beerdigung eines Kindes. Das weiße Säcklein macht mich klitzeklein. „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Gepriesen sei der Name des Herrn?“ Ohne mich! Auch bei einem Suizid sind die Hin-

terbliebenen oft so verletzt, so wund, dass sie nicht einmal das Wort Gott hören können. Geschweige denn den Trostpsalm 23. „Der Herr ist mein Hirte.“ Wo war er denn, als mein Junge sich in dunkler Nacht vor den Zug warf? Wenn ich an einen allmächtigen Gott glauben würde, der „es“ hätte verhindern können, wäre ich schon längst verrückt geworden. Auch fällt es mir schwer, von einem Leben nach dem Tod zu reden bei einem Menschen, der kein Leben vor dem Tod hatte.

Ich kann mich oft nicht von den Trauernden abgrenzen, dazu ist meine Seele zu betrübt. Meine Stimme bricht ein, meine Tränen rinnen nach innen. Ich bin total am Limit. Doch gerade dort, wo ich auch an die Grenze meines Glaubens stoße, begegne ich mir selbst und bin echt. Echt, wahr, wahrhaftig. Und dann tue ich, was anderen gut tut. Die Verzweigung in Worte fassen, aussprechen, was sprachlos macht. Sagen, was not tut.

Petrus Ceelen

Sinn des Lebens

Aufstehen, Straßenbahn,
vier Stunden Büro oder Fabrik,
essen, Straßenbahn,
vier Stunden Arbeit,
essen, schlafen,
Montag, Dienstag, Mittwoch,
Donnerstag, Freitag, Samstag -
immer derselbe Rhythmus. Das ist
sehr lange ein bequemer Weg.

Eines Tages aber steht das
„Warum?“ da.
Und mit diesem Überdruß,
in den sich das Erstaunen mischt,
fängt alles an.

Albert Camus

Gefängnis macht meist keinen Sinn! Es gibt Alternativen.

aus: *Gefängnisseelsorge.net*, Juli 2021

Die Justizvollzugsanstalten im Erwachsenenvollzug platzen aus allen Nähten und das ist teuer. Bis zu 130 Euro kostet jeder Gefangene den Steuerzahler – Tag für Tag. Wie könnte Strafe ohne Gefängnisse funktionieren? Sedin, 22, verbüßt seine Strafe im Seehaus in Leonberg, einer Modelleinrichtung für junge Straftäter. Er lebt in einer Wohngemeinschaft mit anderen Jugendlichen und Hauseltern. Die Regeln sind streng. Viele Häftlinge sitzen wegen kleinerer Delikte ein, zum Beispiel weil sie ‚schwarz‘ Bus gefahren sind und ihre Geldstrafe nicht bezahlt haben. Wie kann Strafe auch ohne Gefängnisse funktionieren?

Der 22-jährige Sedin ist kein Kleinkrimineller: Organisierte Bandenkriminalität, Einbruch, Diebstahl, Hausfriedensbruch: Die Liste seiner Delikte ist lang. Zweimal war er schon in regulärer Haft, doch dieses Mal ist alles anders: Er verbüßt seine Strafe im Seehaus in Leonberg, einer Modelleinrichtung für junge Straftäter, lebt in einer Wohngemeinschaft mit anderen Jugendlichen und pädagogisch ausgebildeten Hauseltern. Die Regeln sind streng: Frühsport um sechs Uhr, acht Stunden arbeiten, Bäder und Klos werden selbst geputzt. Das funktionierende Gruppenleben tut Sedin gut: „Die letzten Male, wo ich entlassen wurde, da habe ich immer gesagt: Jetzt lasse ich mich nicht erwischen. Dieses Mal habe ich die Einstellung: Ich mache nichts mehr.“

Um erwachsene Straftäter kümmert sich der Verein PräventSozial in Stuttgart, unter anderem mit dem Programm „Schwitzen statt sitzen.“ Detlef Börstler ist einer der

Teilnehmer. Mehrmals wurde er beim Schwarzfahren erwischt und hat seine Geldstrafe nicht bezahlt. Mit Hilfe des Vereins wandelte er seine Strafe in 16 Stunden gemeinnützige Arbeit um – Arbeit, die ihm gut getan hat. Statt einsam in der Zelle zu sitzen, knüpfte er sogar neue Kontakte.

Vermeidung der Gefängnisstrafe

Eine weitere Alternative zur Haft ist die elektronische Fußfessel. In Deutschland tragen manche Täter nach dem Ende einer Gefängnisstrafe Fußfesseln, damit sie weiter überwacht werden können. In Österreich dagegen sind sie eine Strafalternative, um Haft zu vermeiden. Karl Peinhart leitet die Überwachungszentrale in Wien und sieht die Vorteile: „Die Leute werden gar nicht erst rausgerissen aus ihrem sozialen Gefüge.“



Bei dem elektronisch überwachten Hausarrest müssen sich Verurteilten an einen strengen Tagesablauf halten, jede Minute ihres Alltags wird genau festgelegt. Das ist oftmals eine enorme psychische Belastung für die Straftäter. Die meisten halten dennoch durch, sind froh, dass ihnen eine Haftstrafe erspart bleibt. Und der österreichische Staat spart jede Menge Geld: Die

Überwachung der Fußfesselträger ist günstiger als die Unterbringung von Straftätern im Gefängnis.

Gefängnis: Ultima Ratio?

Wird in Deutschland immer noch zu viel eingesperrt, obwohl die Freiheitsstrafe das letzte Mittel sein sollte, auf das die Justiz zurückgreift (Ultima Ratio)? Es ist ein Trend zu einer punitiveren (*mehr strafenden*) Haltung des Staats zu sehen. Insbesondere in der Hinsicht, dass das Justizsystem sich von einem reaktiven zu einem proaktiven System entwickelt habe. Dabei werden Menschen in Risikogruppen eingeteilt und so eine Überwachung gerechtfertigt – potentielle Gefährder. Auch die Problematik der Ersatzfreiheitsstrafe muss thematisiert werden. Gerade Menschen mit multiplen Problemlagen können häufig eine Geldstrafe nicht bezahlen und müssen dann eine Ersatzfreiheitsstrafe antreten, wodurch sich ihre Situation noch verschlimmert. Individuell angepasste Hilfeleistungen und Maßnahmen wären für diese Gruppe sinnvoller als ein Freiheitsentzug.

Der Jurist und ehemalige Gefängnisdirektor Thomas Galli :

15 Jahre lang hat Thomas Galli im Gefängnis gearbeitet, zuletzt als Leiter. Dann hat er gekündigt. Seitdem setzt er sich für eine andere Art des Strafvollzugs ein.

In der Justizvollzugsanstalt Amberg hat Thomas Galli 2001 angefangen. Und schnell gemerkt, dass das mit der Resozialisierung nicht wirklich gut funktioniert. „Am Anfang habe ich an mir selbst gezweifelt“, sagt er. „Es hat ein paar Jahre gedauert, bis ich mir und meiner Einschätzung trauen konnte.“ Denn der Alltag in der Anstalt hat aus seiner Sicht eher etwas mit Verwehren als mit Resozialisieren zu tun.

„Es geht um die Systemfrage. Das Prinzip Gefängnis gehört auf den Prüfstand.“ (Galli)

Die Liste der Probleme ist lang: Angefangen bei der Unterbringung der Gefangenen zu sechst oder zu acht in einem Zimmer über Drogenprobleme bis hin zu mafiösen Strukturen innerhalb der Anstaltsmauern. Das alles sei eher die Regel als die Ausnahme, sagt Galli. "Nach ein paar Jahren im Gefängnis kennen Straftäter dann nur noch andere Straftäter. Es gibt kaum mehr Kontakt zu einem gesunden sozialen Umfeld." Die Rückkehr in eine funktionierende Gemeinschaft falle dann schwer. Und wer aus dem Gefängnis kommt, hat es auf dem regulären Arbeitsmarkt draußen sehr schwer.

„Man kann auch schwere Straftäter menschenwürdig unterbringen!“

Als Galli schließlich Leiter der Anstalten in Zeithain und Torgau (beide in Sachsen) wird, will er die Zustände verbessern. "Als Leiter denkt man immer: Dann mache ich alles anders und besser." Doch schnell merkt er, dass auch er festen Regeln folgen muss und kaum etwas ändern kann. Schließlich kündigt er 2016 und setzt sich seitdem für einen alternativen Strafvollzug ein.

„Strafvollzug ist politisch geprägt!“

Dafür gibt es verschiedene Ansätze: Strafe müsse schon sein, sagt Galli, aber nicht immer müsse zum Beispiel mit einer Freiheitsstrafe reagiert werden. Die Arbeit in sozialen Einrichtungen sei eine Alternative. Oder der elektronisch überwachte Hausarrest. Außerdem sei die Unterbringung in Wohngemeinschaften denkbar. Modellprojekte gibt es schon: etwa das Seehaus Leonberg oder das Seehaus Leipzig, in dem freier Jugendstrafvollzug gelebt wird.

Diese Idee sei auch auf den Erwachsenen-Vollzug übertragbar, sagt Galli.

APAC - die brasilianische Alternative



Die APAC-Gefängnisse in Brasilien gelten weltweit als Vorbild für die Resozialisierung von Gefangenen. Die Ausbreitung des Modells in Lateinamerika wird von der EU gefördert.

Marlon Samuel da Silva hat Sehnsucht. Sehnsucht nach seiner Zeit hinter Gittern. Sehnsucht nach einem geregelten Tagesablauf. Sehnsucht nach Gemeinschaft und Gesang. Elf Jahre und acht Monate verbrachte der mittlerweile 40-jährige Brasilianer wegen Drogenhandels hinter Gittern. Die meiste Zeit davon saß er in einem besonderen Gefängnis ab, wo es keine Waffen und keine Bediensteten gibt. Hilft den Gefangenen ihr Glaube in der schwierigen Zeit hinter Gittern?

APAC werden diese besonderen Haftanstalten in Brasilien genannt, die von der brasilianischen "Vereinigung für Schutz und Unterstützung Verurteilter" (Associação de Proteção e Assistência aos Condenados) verwaltet werden. In den 60 Einrichtungen sind rund 4.000 Häftlinge untergebracht. In den APAC-Gefängnissen ist alles anders: Die Inhaftierten tragen keine Uniform, sie

werden mit ihrem Namen angeredet, und sie gelten nicht als Straftäter, sondern als "Rückkehrende". Sie verwalten das Gefängnis selbst, kochen, waschen, putzen. Ihr Tagesablauf ist streng geregelt.

Wunderbare Momente

"Es ist komisch, das zu sagen, aber mir fehlt diese Routine", sagt Marlon Samuel da Silva im Gespräch. "Ich habe viele wunderbare Momente erlebt und bin viel herumgekommen", erzählt er. Weil er Gitarre spielt, trat er regelmäßig in anderen Apacs auf. Nicht nur die Routine fehlt ihm, auch die Anerkennung. "Ich habe mich wertgeschätzt gefühlt," sagt er. Als ehemaliger Drogenabhängiger sei das für ihn äußerst wichtig. "Abhängige können nicht mit negativen Emotionen umgehen", weiß er, "positive Impulse sind extrem wichtig für ihre Genesung."

Anerkennung und Wertschätzung im Gefängnis? Im Alltag der regulären brasilianischen Haftanstalten sind dies Fremdwörter. Stattdessen prägen Folter, Misshandlungen, Meutereien und organisierte Kriminalität das Leben hinter Gittern. Genauso wie die gravierende Überbelegung. In Brasilien, das mit rund 760.000 Gefangenen nach China und den USA die drittgrößte Häftlingsbevölkerung weltweit aufweist, beträgt die Auslastungsrate laut "World Prison Brief" 151 Prozent. In Kolumbien sind es 121 Prozent.

Marlon da Silva kann die Qualen im "normalen System" nicht vergessen. "Ich habe ein Jahr dort verbracht und wahnsinnig gelitten", erzählt er. "In einer Zelle für neun Personen hausen oft mehr als 30 Menschen, nicht einmal ein Hund würde es dort aushalten." Ganz anders sieht es bei den

APACs aus. Es gibt keine Überbelegung und die Rückfallquote, die im "normalen System" bei 85 Prozent liegt, beträgt dort lediglich 15 Prozent. Die Wartelisten von Häftlingen, die in einen APAC verlegt werden sollen, sind dafür umso länger. Auch die Kosten sind geringer: Statt umgerechnet 644 Euro belaufen sich die monatlichen Kosten für einen Inhaftierten im APAC in Brasilien auf rund 250 Euro. Hauptgrund ist die Tatsache, dass die Gehälter für die bewaffneten Sicherheitskräfte entfallen.

Waffen sind tabu

"In keinem der 60 APACs gibt es bewaffnete Gefängnisbediensteten oder Polizisten", erklärt Denio Marx Menezes von der brasilianischen Vereinigung zur Unterstützung verurteilter Straftäter, genannt Fbac (Fraternidade Brasileira de Assistência aos Condenados). Die Vereinigung verwaltet die alternativen Gefängnisse. Die Gründung der APACs geht auf den katholischen Laien **Mario Ottoboni** zurück, der in den 70er Jahren durch die Erfahrungen seiner Gefängnisbesuche zu der Überzeugung gelangte, dass eine Resozialisierung von Häftlingen im traditionellen brasilianischen Strafvollzug nicht möglich sei. Ottobonis Konzept beruht auf christlicher Nächstenliebe und menschlicher Wertschätzung. Der erste APAC mit dem bis heute gültigen Motto "*Hier tritt der Mensch ein, die Straftat bleibt draußen*" (siehe Bild oben), wurde 1976 in der Stadt São José dos Campos im brasilianischen Bundesstaat São Paulo gegründet.

Politischer Rückenwind

Erst 2020 wurden die häufig ehrenamtlich betriebenen Anstalten von der brasilianischen Regierung anerkannt und damit auch finanziell unterstützt. Seitdem schießen die religiös geprägten Gefängnisse in Brasilien wie Pilze aus dem Boden. "Wir arbeiten zusammen mit dem brasilianischen Justizministerium an einem Plan, der eine Pileteinheit in jedem brasilianischen Bundesstaat vorsieht", kündigt Fbac-Sprecher Denio Marx Menezes an. In sechs von insgesamt 27 brasilianischen Bundesstaaten gebe es bereits APACs. In weiteren 14



Bundesländern stehe die Umsetzung bevor. Für ihn kommt diese Entwicklung überraschend. "Als Präsident Bolsonaro mit seinem Diskurs antrat, dass Gefangene leiden müssten und den Tod verdient hätten, dachten wir, jetzt kommt eine ganz schlimme Zeit", sagt Menezes. Doch die Minister verhielten sich anders als der Präsident. Menezes: "Der ehemalige Justizminister Sergio Moro war der erste Minister, der ein APAC-Gefängnis besucht hat."

Modell für Menschenrechte

Mittlerweile gehört sogar die EU zu den Förderern des Modells. Laut einem 2016 von der EU-Kommission bewilligtem Antrag sollen Apacs in ganz Lateinamerika als Instrument für die zivilgesellschaftliche Stärkung von Menschenrechten der Bevölkerung hinter Gittern genutzt werden. "Mit der Initiative sollen Folter und alle Formen der Misshandlung bekämpft und die Apacs als ein Modell gefördert werden, das weltweit als Alternative für den chaotischen traditionellen Strafvollzug dienen könnte", heißt es in dem Projektantrag. Wichtig seien dabei der Beitrag der Zivilgesellschaft und das ehrenamtliche Engagement. Hauptprojektspartner der EU ist deshalb die brasilianische Freiwilligenvereinigung AVSI.

Die Umsetzung des Projektes liegt bei der Fbac sowie den Justizministerien von Brasilien, Chile, Costa Rica und Kolumbien. Bei der Zusammenarbeit mit der EU wird immer wieder der Faktor Religion hinterfragt. "Die Apacs sind keine religiöse Institution, aber sie verleugnen ihre religiösen Wurzeln nicht", erläutert Fbac-Sprecher Menezes. In der Praxis bedeutet dies, dass es nicht nur den gesetzlich vorgesehene religiösen Beistand für Insassen gibt, sondern auch zahlreiche Angebote wie Bibelauslegung und Gebetskreise. Dazu gehören auch Kurse der christlichen Organisation für Gefangene, "Prison Fellowship", mit der die Apacs zusammenarbeiten.

Gott hinter Gittern?

Auch Marlon Samuel da Silva hat Gott im Gefängnis entdeckt. "Der Umweg über das Verbrechen hat mich zu Gott geführt", sagt er "Im APAC habe ich gesehen, wie ein wegen Mordes Verurteilter einen kranken



Insassen gepflegt hat, das ist Gott." Die Sehnsucht nach diesen Erlebnissen plagt ihn seit seiner Entlassung 2016. Denn "draußen" ist der Umgang mit Ex-Häftlingen und ihren Familienangehörigen alles andere als verständnisvoll. So wollten sich einige Kundinnen im "Salon der Mutter des Drogenhändlers" nicht mehr frisieren lassen, so Marlon da Silva. "Die Gesellschaft denkt immer, Gefangene sollen leiden, das haben sie verdient", sagt er. "Aber sie vergessen, dass jeder resozialisierte Gefangene einen Revolver weniger auf der Straße bedeutet."

Ein Heiratsantrag aus dem Gefängnis

Ich heiße Julian, bin 32 Jahre alt und sitze z.Zt. in der JVA Kaisheim. Als ich das letzte Mal entlassen wurde, hatte ich keinen Halt mehr. Da habe ich meine Freundin kennengelernt. Habe hier das Foto, das von uns aufgenommen wurde.

Ich kannte sie schon flüchtig, aber irgendwie sind wir nie näher aufeinander eingegangen. Nach Neujahr kam sie durch Zufall zu mir und wir verbrachten einen schönen Abend. Zu diesem Zeitpunkt dachte ich noch nicht über eine Beziehung nach. Und auf einmal waren wir zusammen. Seitdem sind wir keinen Tag getrennt gewesen, außer die Zeit jetzt in der JVA Kaisheim. Ich kann 24 Stunden am Tag mit ihr zusammen sein und wenn ich nur zwei Minuten weg bin, fehlt sie mir schon wieder. Ich lache viel mit ihr, bin gerne in ihrer Nähe. Ich mag



einfach alles an ihr. Sie ist die tollste Frau der Welt. Ihre Ausstrahlung und ihr Charakter tun meiner Seele gut, gestern und heute. Freue mich so sehr, sie bald wieder in meinen Armen zu halten.

**„Liebe Tanja!
Meine kleine Große, ich liebe
Dich! Willst Du mich heiraten?
Ich will jede Sekunde in meinem
Leben mit Dir verbringen.
Dein Julian“**

Tanja schreibt ihm in den Knast:

„Lieber Julian! Lass mich bitte nie mehr los! Du bist meine bessere Hälfte, meine Dualseele, wir gehören zusammen. Wir haben etwas miteinander, was keiner hat: Uns und diese starke Verbundenheit und diese tiefe Liebe. Wir wissen, was der andere denkt und fühlt. Ich fühle eine tiefe, starke, unendliche Liebe zu Dir. Von Anfang an waren wir sehr miteinander vertraut, haben uns allein nur mit Blicken verstanden. Du nimmst Dir für alles Zeit, hörst mir immer zu. Uns kann nichts mehr trennen, vielleicht körperlich, aber unsere Herzen werden immer eins sein. Weil ich alles liebe an Dir: Dein Wesen...Deine Art Deinen Charakter..wie Du Dich bewegst...wie Du mich ansiehst...wie Du mit mir umgehst... wie Du mich berührst... wie Du mich küsst...wie Du für mich da bist... Du bist für mich der beste Mann der Welt, und ich werde Dich nie mehr hergeben. Ich gehe mit Dir durch unser gemeinsames Leben bis zum Ende. Niemals soll sich etwas zwischen uns stellen. Vergiss das nie, Baby!“

Deine Tanja

Das Geschenk

Einmal habe ich eine Zeit lang in China gelebt. Ich war im Frühling in Shanghai angekommen, und die Hitze war mörderisch. Die Kanäle stanken zum Himmel, und immer war der ranzige, üble Geruch von Sojabohnenöl in der Luft. Ich konnte und konnte mich nicht eingewöhnen. Neben Wolkenkratzern lagen Lehmhütten, vor denen nackte Kinder im Schmutz spielten. Nachts zirpten die Zikaden im Garten und ließen mich nicht schlafen.

Im Herbst kam der Taifun, und der Regen stand wie eine gläserne Wand vor den Fenstern. Ich hatte Heimweh nach Europa. Da war niemand, mit dem ich befreundet war, und der sich darum kümmerte, wie mir zumute war. Ich kam mir ganz verloren vor in diesem Meer von fremden gelben Gesichtern. Und dann kam Weihnachten. Ich wohnte bei Europäern, die chinesische Diener hatten.

Der oberste von ihnen war der Koch, Ta-tse-fu, der große Herr der Küche. Er radebrecte deutsch und war der Dolmetscher zwischen mir und dem Zimmer-Kuli, dem Ofen-Kuli, dem Wäsche-Kuli, und was es da eben sonst noch an Dienerschaft im Haus gab.

Eines Abends, ich saß wieder einmal verheult in meinem Zimmer, überreichte mir der Ta-tse-fu ein Geschenk. Es war eine chinesische Kupfermünze mit einem Loch in der Mitte, und durch das Loch waren viele bunte Wollfäden gezogen und dann zu einem Zopf zusammen geflochten. „Ein sehr altes Münze“, sagte der Koch feierlich. „Und die Wollfäden gehört auch dir. Wollfäden sind von mir und mein Frau und von Zimmer-Kuli und seine Schwester und von Eltern und Brüder von Ofen-Kuli – von uns allen sind die Wollfäden“.

Ich bedankte mich sehr. Es war ein merkwürdiges Geschenk – und noch viel merkwürdiger, als ich zuerst dachte. Denn als ich die Münze mit ihrem bunten Wollzopf einem Bekannten zeigte, der seit Jahrzehnten in China lebte, erklärte er mir, was es damit für eine Bewandnis hatte: Jeder Wollfaden war eine Stunde des Glücks. Der Koch war zu seinen Freunden gegangen und hatte sie gefragt: „Willst du von deinem Glück, das dir für dein Leben vorausbestimmt ist, eine Stunde abtreten?“ Und Ofen-Kuli und Zimmer-Kuli und Wäsche-Kuli und ihre Verwandten hatten für mich, für die fremde Europäerin, einen Wollfaden gegeben, als Zeichen, dass sie mir von ihrem eigenen Glück eine Stunde schenkten. Es war ein großes Opfer, das sie da brachten. Denn wenn sie auch bereit waren, auf eine Stunde ihres Glücks zu verzichten – es lag nicht in ihrer Macht zu bestimmen, welche Stunde aus ihrem Leben das sein würde.

Das Schicksal würde entscheiden, ob sie jene Glücksstunde abtraten, in der ihnen ein reicher Verwandter sein Hab und Gut verschrieben hätte, oder ob es nur eine der vielen Stunden sein würde, in der sie glücklich beim Reiswein saßen; ob sie jene Glücksstunde verschenkten, in der das Auto, das sie sonst überfahren hätte, noch rechtzeitig bremste, oder die Stunde, in der das junge Mädchen vermählt worden wäre. Blindlings, und doch mit weit offenen Augen, machten sie mir, der Fremden, einen Teil ihres Lebens zum Geschenk.

Nun ja, die Chinesen sind abergläubisch. Aber ich habe nie wieder ein Geschenk bekommen, das sich mit diesem hätte vergleichen lassen. Von diesem Tag an habe ich mich in China wohlgeföhlt. Und die Münze mit dem bunten Wollzopf hat mich jahrelang begleitet. Ich habe sie nicht mehr.

Eines Tages lernte ich jemanden kennen, der war noch übler dran als ich damals in Shanghai. Und da habe ich einen Wollfaden genommen, ihn zu den anderen Fäden dazu geknüpft – und habe die Münze weiter gegeben.

aus: Lederer, Von der Freundlichkeit der Menschen

Unsere Herzen voller Liebe

Ja, unsere Herzen sind voller Liebe, auch in Zeiten von Corona!

Wir haben uns kennengelernt, er frisch geschieden und ich erst ein Jahr Witwe, beide im tiefsten Inneren verwundet, das war 1985. Es fing an mit Freundschaft, Trost und Fürsorge - dann sprang ein Funke über in einer Hütte im Karwendelgebirge, und es begann eine leidenschaftliche, überwältigende Liebe durch Höhen und Tiefen ... viele Jahre.

Heute sind wir über 80 Jahre, seit 35 Jahren ein Paar, mein Lebensgefährte krank, ich habe die Pflege schon viele Jahre übernommen.

Er wurde einmal von einem Arzt gefragt: „Was ist Ihnen am meisten wert?“

Er antwortete: „Gott und meine Lebensgefährtin.“

Es ist das größte Geschenk Gottes, dass unsere Liebe, wenn auch verändert, nicht abgenommen hat, sondern stärker geworden ist. In Corona-Zeiten sind wir gefühlt enger beieinander. Er ist der einzige, der mich in den Arm nimmt und mir Nähe und Zärtlichkeit gibt, ein ‚kostbares Gut‘.

Und ich sehe immer noch den wunderbaren, schönen Mann, in den ich mich vor 35 Jahren verliebt habe.

Dankbar nehmen wir jede Stunde, jeden Tag gemeinsam aus Gottes Hand.

Ursula R.

Rückreise auf der A9

Kurz vor der vorletzten Ausfahrt war es.

Der Tag war schön gewesen,
und die Kinder schliefen schon
auf dem Rücksitz,
Sonne noch,
und kein Anlass zur Sorge.

Da sah ich,
für Augenblicke bloß,
den rennenden, winkenden Mann
auf der Fahrbahn,
das zerfetzte Wrack
an der Leitplanke,
dahinter die Frau
mit dem schreienden Kind im Arm.

Jetzt sind wir zu Hause,
aber mir schmeckt
das Abendessen nicht.

Der und ich -
die und wir ...
Warum dort so?
Warum hier anders?

Josef Six



Das hat mir gut getan!

Menschen und Stunden, die man nicht vergisst

Als ich das Thema gelesen habe, gingen mir viele Dinge durch den Kopf. Aus meiner Kindheit gibt es nur meine Eltern, die mich sehr geprägt haben. Das ist auch die Aufgabe der Eltern.

Es gibt in meinem Leben viele positive Situationen, die mich geprägt haben. Erst als ich in Haft kam, merkte ich, welche Menschen mir zur Seite stehen und mir helfen. Aus der Pfarrei, aus der ich komme, stehen mir viele Menschen bei, sprechen mir Mut zu und nehmen Anteil an meiner Situation. Auch meine Angehörigen stehen hinter mir und sagen mir aufbauende Worte. Jetzt in der Haft merke ich, dass doch viele Menschen zu mir halten. Auch fremde Menschen, die mit mir in Kontakt treten, wollen mir helfen. Die Briefe, die bei mir ankommen, tun mir sehr gut.

Auch meine Brüder suchten den Kontakt zu mir, was mich sehr freute.

Ich habe hier in der Haft eine Frau kennen gelernt, mit der ich sehr interessante Gespräche führen kann. Der Austausch mit ihr tut mir sehr gut. Wir beide verstehen uns super. Ich finde es so toll, wie sie mir begegnet. Es gibt viele Gemeinsamkeiten bei uns. Die Gespräche regen uns beide zum Nachdenken an. Ich freue mich jedes Mal auf den Gedankenaustausch.

Es gibt für mich sehr wenige Menschen, denen ich Einblick in mein Leben geben möchte. Die Gefahr, verletzt zu werden, ist sehr groß. Ich bin froh, dass ich Menschen habe, die mir zur Seite stehen und mich mit guten und liebevollen Worten unterstützen. Auch in der Haft kann man solche Menschen finden. Ich wünsche euch, dass auch ihr in der Haft oder draußen Menschen findet, die gut zu euch sind und keine Gegenleistung fordern.

Miriam, JVA Aichach



Michael P. ist seit über einem Jahr in der JVA Bernau und besucht dort die Emmausgruppe. Weil er noch eine ziemlich lange Zeit in Haft vor sich hat, sucht er Wege, die ihm helfen, die schwierige Gefängniszeit zu überstehen, ohne zu verzweifeln. So hat er sich zum Künstler entwickelt, der aus Abfall Kunstwerke herstellt. Z.B. gestaltet er Lampenschirme aus Tabakdosen, die bei seinen Mithäftlingen sehr begehrt sind. Und wenn die Sehnsucht nach Freiheit ein Ventil sucht, bringt er die Gefühle aus seinem Inneren mit Farben und Formen zu Papier. Das tut ihm gut!

Freiwilliges Ordensjahr (FOJ)

ein Angebot zum Mitleben

Du hast im Gefängnis oder bereits vorher Geschmack und Freude am christlichen Glauben gefunden?

Du willst Dein Gebetsleben vertiefen und suchst für Dein Leben einen Weg mit Gott?

Du willst ein Leben im Kloster mal für eine Zeit lang ausprobieren?

Ordensjahr - ein Angebot zum Mitleben

Eingeladen sind alle zwischen 18 und 75 Jahren, die offen für das Ordensleben sind und das Leben mit den Schwestern und Brüdern teilen wollen. Der Einsatz sollte mindestens drei Monate und höchstens zwölf Monate dauern.

Konkret heißt das: Du lebst Tür an Tür mit den Schwestern und Brüdern und benützt die Küche, das Wohnzimmer ... mit ihnen gemeinsam. Es bedeutet, dass Du mit ihnen an einem Tisch isst, mit ihnen lachst, redest, schweigst ... Du bist in dieser Zeit ein Teil der Klostersgemeinschaft.

Ein Angebot zum Mitbeten

Das Leben wird miteinander geteilt. Dazu gehört in einem Kloster wesentlich und entscheidend das Gebet dazu.

Konkret heißt das: Du lässt Dich auf das Gebetsleben der Gemeinschaft ein. Du betest täglich gemeinsam mit ihnen und tauchst ein in die Welt der Psalmen u.a.

Das bedeutet dann, Dein Tagesablauf wird vom Gebet bestimmt und strukturiert.

Ein Angebot zum Mitarbeiten

Das Ordensleben wird oft mit dem Wort „ora et labora“ - „bete und arbeite“ in Verbindung gebracht. Etwas, das im Kloster zusammengehört: Gebet und Arbeit. Im Ordensjahr kannst Du erfahren, wie das ist, wenn beide Teile sich gegenseitig durch-

dringen. Das heißt, Deine Arbeit wird zum Gebet - zumindest kannst Du es erahnen, was das bedeuten kann.

Ein buntes Angebot

Es gibt unterschiedliche Ordensgemeinschaften. Da gibt es Schwesterngemeinschaften, die zu dritt in einem sozialen Brennpunkt in einer Großstadt leben, und deren Aufgabe es ist, für Menschen am Rande da zu sein und mit ihnen zu leben. Dann gibt es andere, die fernab jeder Großstadt in einem Kloster leben und ihre Türen öffnen für alle, die Stille und Orientierung suchen. Es gibt Ordensgemeinschaften, die tagsüber viele Zeiten des Schweigens haben und innerhalb ihres Klosters arbeiten. Andere gehen ihrem Beruf nach und arbeiten z.B. in einem Krankenhaus. Bei aller Vielfalt ist aber eines für alle gleich: Jede Schwester und jeder Bruder lebt aus der persönlichen Beziehung zu Jesus Christus. Und jede Gemeinschaft will mit und für die Menschen da sein.

Das Aufnahmeverfahren schaut so aus, dass Du mit mir Erstkontakt aufnimmst. Wir schauen dann gemeinsam, ob das FOJ eine wirkliche Möglichkeit für Dich ist. Wenn ja, werde ich Dich an Schwester Maria Stadler weitervermitteln, die für die Organisation verantwortlich ist. Dann gäbe es nach Deiner Entlassung erstmal einen Kurzbesuch in der Ordensgemeinschaft, um sich kennen zu lernen.

Voraussetzungen auf deiner Seite sind: Psychische Stabilität; Ehrlichkeit; Offenheit; mitleben, mitbeten, mitarbeiten wollen; Bereitschaft, sich auf das konkrete Gebetsleben, wie auch das konkrete Gemeinschaftsleben einzulassen.

Wäre das was für Dich?

Norbert Trischler (Adresse im Impressum)

Jesu Blick

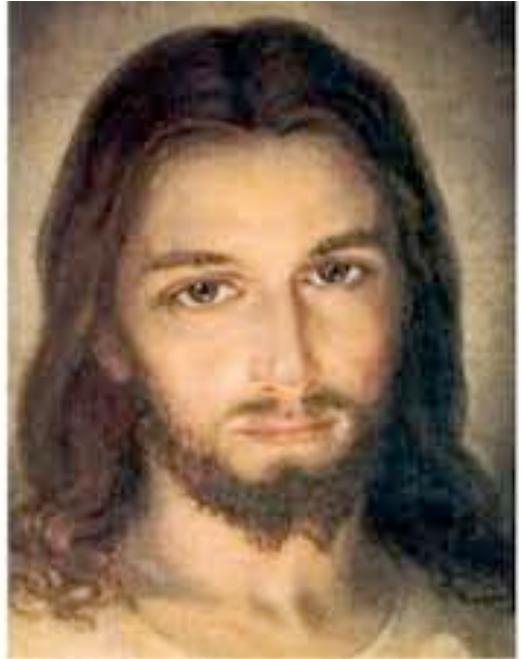
Anthony de Mello

Im Evangelium nach Lukas (Lk 22,60f) lesen wir: Petrus verleugnete seinen Freund und Meister Jesus: „Mann, ich weiß nicht, wovon du sprichst. Ich kenne diesen Menschen nicht.“ Während er das sagte, krächte ein Hahn; und der Herr drehte sich um und blickte Petrus direkt an und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich.

Ich hatte ein ziemlich gutes Verhältnis zum Herrn. Ich pflegte ihn um Dinge zu bitten und mich mit ihm zu unterhalten, ihn zu loben und ihm zu danken. Aber ich hatte stets das unangenehme Gefühl, er wolle mich veranlassen, ihm in die Augen zu sehen.

Und ich wollte nicht. Ich redete zwar, blickte aber weg, wenn ich spürte, dass er mich ansah. Immer sah ich weg, und ich wusste warum. Ich hatte Angst, einen Vorwurf dort zu finden wegen irgendeiner noch nicht bereu-ten Sünde. Ich dachte, ich würde

auf eine Forderung stoßen: irgend etwas wollte er wohl von mir. Eines Tages fasste ich Mut und blickte ihn an! Da war kein Vorwurf. Da war keine Forderung. Die Augen sagten nur: Ich liebe dich.



Ich blickte lange in diese Augen, forschend blickte ich in sie hinein, doch die einzige Botschaft lautete: Ich liebe dich. Und ich ging hinaus, und wie Petrus weinte ich.

aus: de Mello, Anthony (1984): Warum der Vogel singt. Geschichten für das richtige Leben, Freiburg, 86.

Du, mein Gott,
lass mich den Weg gehen
von mir zu Dir,
weil Du mich liebst, weil Du mich trägst,
weil Du mich kennst.

Das, was ich sehe, ist nicht alles.
Das, was ich fühle, ist nicht alles:
Das Leid, die Freude, der Schmerz,
das Andershabenwollen.
Alles, was ich wahrnehme,
ist nicht alles.

Du wartest in allem auf mich.
Ich glaube, Gott, dass Du allmächtig
und gütig bist und grösser als ich.
Ich glaube, Jesus, dass Du für mich
Mensch geworden bist,
dass Du für mich gestorben
und auferstanden bist,
dass Du jetzt für mich da bist.

Ich will glauben -
Hilf mir, dass ich mich mit allem
und mit allen Menschen Dir überlasse.

Schenk mir Glauben,
so gross wie ein Senfkorn.
Schenke mir Glauben
wie tägliches Brot.
Schenke mir Glauben,
damit ich ewiges Leben in mir habe -
schon heute.

(nach Johannes vom Kreuz)

**Singen
macht
glücklich!**



**Straßenchor München
immer am Montag
16.00 - 18.00 Uhr**

Hast Du Lust,
Dich bei einer Tasse Kaffee
und einem Kuchen zum

SINGEN

zu treffen?

**im Pfarrsaal St.Helena,
München-Giesing**

Fromundstr. 2

**U 1 Wettersteinplatz
von dort zwei Minuten Fußweg**

***Wir singen Gospels, Spirituals,
Popsongs, moderne, deutsche
geistliche Lieder u.v.a.
und gestalten schon mal
einen Gottesdienst in Kirchen mit.***

**Ruf an oder komm vorbei!
Norbert Trischler,
Obdachlosenseelsorger
01515/3243589**

Briefkontakte

Ich suche einen Briefkontakt.
Mein Deutsch ist leider noch
nicht so gut, mache gerade
einen Deutschkurs.

Mahmud Raschid Kazim
Äußere Passauer Str. 90
94315 Straubing

Hi und gutenTag!

Wir sind zwei **US-Girls im JAIL**,
die Brieffreunde in Deutschland
suchen. Wer hat Lust, etwas
Licht und Freude in unseren
tristen Alltag zu bringen?

Unsere Anschriften lauten:

Jeanette Silvia

#163109

D.W.C.F.

1-D222

P.O. Box 392005

Denver, CO 80239-8005

USA

* * *

Traci Lynn Adams

(bitte nur auf englisch schreiben,
danke!)

#158640

D.W.C.F.

1-D222

P.O. Box 392005

Denver, CO 80239-8005

USA

Ich, 36, 179/80 suche auf diesem Weg einen
niveaullvollen und warmherzigen Briefkontakt
zu einer netten Frau. Ich bin ein romantischer
Typ mit gepflegter, längerer, blonden Mähne,
gut erhalten und so facettenreich wie ein
Regenbogen, besitze gute Umgangsformen
mit einem gepflegten Äußeren mit Stil und
Tattoos.

Alter und Nationalität sind für mich zweiträn-
gig. Ich freue mich über jede Zuschrift, gerne
auch außerhalb der Justiz. Wenn Du Dich
angesprochen fühlst, würde ich mich über
einen langen Brief von Dir freuen. Jede Zu-
schrift (wenn möglich mit Bild) wird beantwor-
tet.

Daniel Lang

Friedrich-Bergius-Ring 27

97076 Würzburg

Wer oder was ist TABOR e.V.

Im Juristendeutsch sind wir ein Verein zur ganzheitlichen Unterstützung strafentlassener und anderweitig sozial belasteter Menschen. Im normalen Sprachgebrauch sind wir eine Gemeinschaft von Christen, die sich ein wenig um Menschen in Not, insbesondere aber um strafgefangene und strafentlassene Menschen annehmen will.

„Hilfe zur Selbsthilfe“ ist unser Prinzip. Einige von uns (z.Zt. sind wir 16 Leute) wohnen in einer Wohngemeinschaft außerhalb von München (Moosach bei Glonn) zusammen. Dort versuchen wir uns gegenseitig Stütze auf dem manchmal beschwerlichen Weg ins und durchs Leben zu sein. Wer nach der Haft oder aus einer anderen sozialen Notlage heraus neu anfangen will, sein Leben **ohne** Alkohol, Drogen und Kriminalität zu gestalten, der kann sich, wenn er/sie bei uns leben will, bewerben. Wir sind eine christlich-katholische Gemeinschaft. Wir versuchen darauf zu vertrauen, dass ER, Jesus Christus, der Weg zum Leben ist. Zum täglichen Abendgebet und zur Frühmesse laden wir unsere Bewohner ein; der Besuch ist aber freiwillig!

Einige Male im Jahr besuchten wir Gefängnisse, um den Menschen dort im Gottesdienst mit Liedern und persönlichen Lebenszeugnissen und in einer anschließenden Gesprächsrunde Mut zu machen.

Auch in Pfarrgemeinden gestalten wir schon mal den Gottesdienst mit, um so die Christen dort auf manche Not in unserem Land hinzuweisen und Vorurteile und Berührungssängste abzubauen.

Manchmal besuchen uns in unserer Wohngemeinschaft Jugend- oder Firmgruppen, um zu sehen, wie wir miteinander leben.

Wir besuchen auch im (Religions-)Unterricht Schüler/innen ab dem 9. Jahrgang, um von Knast, Drogen, Kriminalität, Neuanfang und beginnender Heilung zu erzählen. Das sind oft tiefe Begegnungen.

Alle Leute in unserer Tabor-Gemeinschaft und im Verein arbeiten ehrenamtlich und ohne Bezahlung. Unser Verein erhält keinerlei staatliche oder kirchliche finanzielle Unterstützung und trägt sich weitgehend aus Eigenleistungen und Spenden. Wenn Du Interesse hast, melde dich, mach' mit, leb' mit oder besuch uns! -

Vorstand: Ingrid Trischler, Josef Six,
Konrad Brand
Hausleitung: Norbert Trischler

Unser nächstes Tabor-Magazin erscheint im März 2022:

Thema:

"Arm sein ist nicht sexy. - Wie es ist, arm zu sein."

Viele Menschen leben auch in unserem reichen Land in Armut, manche bewusst und freiwillig, manche aus der Not heraus unfreiwillig:
Erzähle uns von Deinem Leben in Armut!

Abgabeschluss: 20.02.2022

Redaktion Tabor-Magazin, Altenburg 33, 85665 Moosach

DU SUCHST NACH DEINER HAFTENTLASSUNG WEITERHIN ANSCHLUSS?



Dann bist Du

herzlich eingeladen zur

EMMAUS-GRUPPE

- sozial-christliche Lebensgesprächsgruppe -

TREFFEN:

jeden 2. Montag Abend, 19.30 Uhr

in München, Maßmannstraße 2

(Hintereingang)

Wegbeschreibung:

U1 bis Stiglmaierplatz, von da aus stadtauswärts auf der rechten Straßenseite (Dachauerstraße) bis zur Maßmannstraße laufen!
Oder: direkt mit den Straßenbahnlinien 20/21/22 bis zur Sandstraße fahren, die Straße in Fahrtrichtung rechts überqueren. Die Maßmannstr. 2 ist das erste Haus auf der rechten Straßenseite. Davor biegst Du rechts ab zur Tiefgarage hinunter. Vor der Tiefgarage unten links bitte bei der Glastüre läuten.

Ingrid Trischler 0160/3631367

IMPRESSUM

Herausgeber:	TABOR e.V.
Redaktion:	Josef Six, Norbert Trischler
Anschrift:	Altenburg 33, 85665 Moosach
Telefon:	08091-558615
E-Mail:	info@tabor-ev.de
Homepage:	www.tabor-ev.de
Auflage:	1500 Stück
Fotos:	N. Trischler
Erscheinungsdatum:	November 2021

An diesem Heft haben mitgearbeitet: Josef Six, Norbert Trischler, Alexander, Christina, Hilmar, **Julian**, Miriam, Monika & Henry Toedt, Lukas, Michael, Sophia, Peter, Petrus, Shawna, Sven, **Tanja**, Ursula,

Die Artikel geben grundsätzlich die Meinung der Verfasser wieder, was nicht unbedingt der Meinung des Tabor e.V. entspricht. Wir konnten nicht alle uns zugesandten Beiträge ins Heft aufnehmen und bitten um Verständnis.

- o Ich unterstütze TABOR e.V. als Förderer mit einer einmaligen Spende von €
- o Ich möchte **aktiv** mitarbeiten & bitte um Aufnahme als Vereinsmitglied (Jahresbeitrag 30.-€)

Tabor e.V.: Liga Bank eG München

IBAN: DE 81 7509 0300 0002 3114 37, BIC: GENODEF1M05



Der Mensch

Der Mensch im Arzt,
der Mensch im Priester,
der Mensch im Richter,
der Mensch im Lehrer,
der Mensch im Beamten,
der Mensch im Präsidenten,
der Mensch im Portier.

Wir suchen nicht die Rollen,
wir hungern nach den Menschen.

Von Apparaten ist die Erde
überbevölkert,
der Mensch droht auszusterben.

Martin Gull